PROGRAMM

DES

GYMNASIUMS zu STRALSUND

OSTERN 1883.

INHALT:



STRALSUND
1883
DRUCK DER KÖNIGLICHEN REGIERUNGS-BUCHDRUCKEREI.

Über die

Zeiteinteilung in den homerischen Gedichten.

Es kann fraglich erscheinen, ob in einem Werke, welches aus teils mythischen, teils historischen Bestandteilen in wunderbarer Weise gemischt ist, dessen unvergleichliche Schönheit und ewiger Wert nicht zum geringsten gerade in dieser Mischung beruht — ob in einem solchen Werke die Untersuchung nach den Zeitverhältnissen angezeigt ist. Mag immerhin von unserem Standpunkte aus die Art und Weise, wie die lokalen, zeitlichen und realen Verhältnisse in den homerischen Epen behandelt werden, als souveräne Willkür erscheinen, unverkennbar ist in denselben das Bestreben vorhanden, die Ereignisse in eine bestimmte zeitliche Ordnung zu bringen, und dieser Umstand möge zur Rechtfertigung der folgenden Blätter dienen.

Die homerischen Gedichte enthalten ausdrückliche Angaben nicht allein über die Dauer der Begebenheiten, die ihnen zu Grunde liegen, nicht allein über das Jahr, in welchem die einzelne Begebenheit sich ereignet, sondern die Masse des Stoffes wird auch genau auf Tage, ja auf Abschnitte des Tages oder der Nacht verteilt; der Dichter lässt ungern eine Gelegenheit vorübergehen, den Zuhörer auch darüber genau zu orientieren, ob das besungene Ereignis am Vormittage oder am Nachmittage, ob es am Spätnachmittage oder am Abend zu denken ist.

Wenn trotzdem die Untersuchung dieser Verhältnisse den grössten Schwierigkeiten begegnet, wenn sie so manches Rätsel ungelöst lassen muss, so liegt die Schuld offenbar nicht an dem guten Willen des Dichters, oder wem immer die Zeitangaben zu verdanken sind; vielmehr hat dies seinen Grund einmal in der oben angedeuteten Vereinigung historischer und nicht historischer Bestandteile, indem beide nicht nach demselben Massstabe gemessen werden können; sodann in dem Bestreben des Dichters, weit auseinanderliegende Ereignisse zeitlich zusammenzurücken; ferner in den Wiederholungen, Lücken und Widersprüchen mancherlei Art, die sich an letzter Stelle nur aus der Entstehung der beiden Epopöen erklären lassen; endlich in dem eigentümlichen Gebrauche der Zahlen, der in der epischen Sprache in vielen, wenn nicht in den meisten Fällen, ein rein formelhafter ist.

Als sich die Griechen in Aulis zum gemeinsamen Rachezug gegen Troja und den frevelhaften Königssohn versammelten, da regte sich in ihnen das natürliche Verlangen zu erfahren, wie lange sie wohl das beschlossene Unternehmen von der geliebten Heimat fern halten würde. Dem kundigen Seher Kalchas bot sich bald Gelegenheit, die Wünsche seiner Landsleute in dieser Angelegenheit zu befriedigen. Ein grässlicher Drache, so wird erzählt[1]), kam unter dem Altar hervor, schlängelte sich an einem Ahornbaum hinauf, verschlang acht in einem Nest liegende junge Sperlinge und zu neunt die

[1]) Il. *B* 308 ff.

jammernde Alte, um alsdann in einen Stein verwandelt zu werden. Den ob dieses seltsamen Wunderzeichens schier entsetzten Griechen weissagte Kalchas: „Wie jener Drache die acht jungen Sperlinge verzehrt hat und zu neunt die Mutter, also wird der Krieg um Trojas Mauern neun Jahre dauern, aber im zehnten wird die Stadt fallen.“

Mit dieser Deutung des Kalchas stimmen die sonstigen auf die Dauer des Feldzuges bezüglichen Angaben, die besonders häufig in der Odyssee wiederkehren, grundsätzlich überein. So sagt Agamemnon, um die Unfruchtbarkeit der bisherigen Anstrengungen zu kennzeichnen, *B* 134, 135

ἐννέα δὴ βεβάασι Διὸς μεγάλου ἐνιαυτοί
καὶ δὴ δοῦρα σέσηπε νεῶν καὶ σπάρτα λέλυνται

und *M* 15 wird der Sturz Trojas durch Anticipation in das zehnte Jahr gesetzt:

πέρθετο δὲ Πριάμοιο πόλις δεκάτῳ ἐνιαυτῷ

wozu ich noch aus der Odyssee anführe *γ* 118, *ε* 107, *ξ* 240, *χ* 228.

Alle Angaben sind, wie wir sehen, einig darin, dass der kriegerischen Thätigkeit erst im zehnten Jahre durch die Einnahme Trojas ein Ende gemacht sei, womit die allgemeine Auffassung des Altertums zusammentrifft. Allerdings scheint dem scharfsinnigen, gewissenhaft alle Umstände erwägenden Thucydides (*I*, 11) ein Bedenken aufgestiegen zu sein, denn indem er im übrigen an der überlieferten Dauer festhielt, suchte er nach einer Ursache dafür, und er glaubte sie gefunden zu haben in dem Umstande, dass die Griechen aus Mangel an Lebensmitteln sich hätten zersplittern müssen, und dass dadurch den Trojanern ein so unverhältnismässig langer Widerstand ermöglicht worden wäre.

Worauf aber basieren jene Angaben? Der Inhalt der Ilias selbst berechtigt nicht dazu, d. h. soweit derselbe in thatsächlichen Vorgängen besteht.

Die Begebenheiten der Ilias sollen, so will es das Gedicht, im zehnten Jahre des Krieges sich ereignen; denn *ἐννέα βεβάασι ἐνιαυτοί* (*B* 134) spricht dies so deutlich aus, dass notwendiger Weise auch *B* 295

ἡμῖν δ' εἴνατός ἐστι περιτροπέων ἐνιαυτός
ἐνθάδε μιμνόντεσσι

nur bedeuten kann: neun Jahre harren wir hier aus. Dieser Sinn ist vielleicht nur infolge einer sprachlichen Nachlässigkeit nicht klar zum Ausdruck gekommen, da *ἐστί* nicht wohl gleichbedeutend mit *παρῴχηκεν* (= ist vergangen) sein kann. Doch wie es sich damit auch verhalten mag, genug es sind neun Jahre blutiger Arbeit, heftigen Ringens verflossen, nur dass man die Spuren dieser Thätigkeit nicht findet.

Die Pest, mit welcher die Ereignisse der Ilias anheben, ist nach den Worten des Sehers Kalchas die unmittelbare Folge der schnöden Behandlung, die dem Priester Chryses zu teil wurde, als derselbe in das Lager der Griechen kam, um seine Tochter auszulösen. Da anzunehmen ist, dass Chryses mit dem Bemühen, diese wieder zu erhalten, nicht lange wird gesäumt haben, so muss die Erbeutung derselben in die jüngste, vor Beginn der Ilias liegende Zeit, also noch ins zehnte, höchstens neunte Jahr der Ilias gesetzt werden.

Dass den in dem Epos besungenen Schlachten ein Zweikampf der persönlich am meisten interessierten Persönlichkeiten, des Menelaos und Paris, vorangeht, findet seine volle Bedeutung nicht, wenn man sich einen neunjährigen, von Schlachten und Feindseligkeiten aller Art erfüllten Zeitraum vorausgehend denkt.[1])

Als die Achäer plötzlich, ohne sichtlichen Grund zum Schutze ihrer Schiffe eine feste Mauer mit Türmen und Thoren aufführten, erregten sie damit sogar das Staunen und den Neid der zuschauenden

---

[1]) Freilich noch weniger zu rechtfertigen ist es, wenn derselbe Tag mit einem neuen Zweikampfe, diesmal zwischen Hektor und Aias, endigt. Soll man einem Dichter zutrauen, dass er die Achäer zum zweiten Male auf ein Abkommen eingehen lässt, wobei sie vor noch nicht 12 Stunden so bittere Erfahrungen gemacht hatten, zumal die Lage der Griechen keineswegs eine so gefährliche Entscheidung ratsam erscheinen liess?

Götter. In der That ist an dem Bauwerke mehr als die zauberhafte Schnelligkeit der Entstehung auffallend. Mag man diese immerhin zurückführen auf das Bestreben, den Glanz des zürnenden Helden zu steigern auf Kosten der Gegner desselben — denn allerdings enthält der Mauerbau das Geständnis der Schwäche —, seine Stelle scheint der Bau lediglich dem Grabhügel zu verdanken, der an demselben Tage aufgeschüttet wurde. Betrachtet man aber den Bau nicht von diesem Gesichtspunkte aus, sondern als ein Glied in der Reihe der von den Griechen getroffenen Sicherungsmassregeln, so kann man nicht umhin zu erklären, dass, wie derselbe im Anfang eines Krieges einfach ein Gebot der Klugheit gewesen wäre, er im zehnten Jahre nur als die Folge einer grossen Bedrängnis angesehen werden könnte, eine Annahme, zu deren Berechtigung die Darstellung der vorhergehenden kriegerischen Ereignisse keinen Anhalt bietet.

Mit der *τειχοσκοπία* (*Γ* 161 ff) verhält es sich nicht anders. Das Verlangen des Priamus, die Namen der berühmtesten achäischen Helden kennen zu lernen, nachdem dieselben neun Jahre hindurch seiner Stadt und seinem Lande Weh bereitet haben, kommt im letzten Jahre des Krieges unerwartet.[1])

Zu diesen Thatsachen, die sich mit der Annahme, dass der Krieg schon eine längere Reihe von Jahren gewütet habe, nicht vereinigen lassen, kommt noch ein negatives Ergebnis. Zugegeben, dass bei dem Herannahen der Entscheidung die Kämpfe mit gesteigerter Erbitterung ausgefochten werden und deshalb einen blutigeren Verlauf nehmen, auffallend bleibt es doch, dass, während in der kurzen Zeit von 50 Tagen mehrere der hervorragendsten Helden getötet worden (Sarpedon, Patroklos, Hektor), etwas Aehnliches aus der ganzen früheren Zeit nicht berichtet wird.[2])

Sicherlich aber würde, um anderer Möglichkeiten nicht zu gedenken, der Verfasser des Schiffskatalogs, der nicht unterlässt, den Groll Achills zu erwähnen, der den Tod des voreiligen Protesilaos bei der Landung der achäischen Flotte und das traurige Schicksal des Philoktet gewissenhaft berichtet, eine solche Thatsache nicht verschwiegen haben, schon darum nicht, weil er den Nachfolger im Kommando zu bezeichnen hatte.

Diese Beispiele zeigen, dass man in der Ilias nicht den Anfang vom Ende eines langjährigen Krieges, nicht den Schlussakt eines politischen Dramas zu suchen hat. Nun liesse sich noch denken, der Dichter habe aus künstlerischen Rücksichten, um die ganze Handlung vor unseren Augen werden und entstehen zu lassen, die neun- oder zehnjährigen Ereignisse auf einen kleinen Zeitraum zusammengedrängt und diese kraft der ihm eigentümlichen Freiheit an das Ende der Begebenheiten verlegt. Aber auch das erscheint bei genauerer Betrachtung des Inhalts der Ilias als unhaltbar. Mag immerhin das Epos eine Verherrlichung der achäischen Kriegsthaten sein, jedenfalls ist der Inhalt damit nicht erschöpft; eine Darstellung des trojanischen Krieges ist die Ilias nicht, eine solche durfte den Beginn des Zuges so wenig als das Ende desselben ignorieren. Aber unsere Dichtung meldet nichts von den Vorbereitungen zur Abfahrt, nichts von dem Ausgang, höchstens lässt sie ahnen, dass mit dem Tode Hektors, des Halters der Stadt, auch der Fall Trojas nicht länger aufzuhalten sei.

Den trojanischen Krieg als Ganzes zu besingen, blieb der nachhomerischen Zeit vorbehalten; darin besteht die eigentliche Aufgabe der kyklischen Dichtung.

Eine andere Auffassung sieht in der Ilias eine Achilleïs, oder wenigstens hält sie diese für den Kern der Epopöe.

Da die Reihe der Kämpfe in bedeutsamer Weise mit Hektors Erlegung durch Achilleus ihren

---

[1]) In welche Zeit die (*Γ* 203 ff erwähnte) Gesandtschaft des Odysseus und Aias fällt, ist aus dem unbestimmten *ποτέ* (*v* 205) nicht zu ersehen, nach der Lage der Sache kann sie nur vor Eröffnung der Feindseligkeiten stattgefunden haben; immerhin gestattet sie keinen Schluss auf die Dauer des Krieges.

[2]) Palamedes, der übrigens in den homerischen Gedichten gar nicht erwähnt wird, ist nach der Sage von seinen eigenen Landsleuten umgebracht; er wurde das Opfer persönlicher Feindschaft und Rache.

Abschluss findet, da ausserdem die zunehmende Widerstandsfähigkeit der Troer mit dem Fernbleiben des von Zorn erfüllten Achilleus motiviert wird, so könnte man allerdings in der Ilias eine epische Verherrlichung der Thaten dieses Helden, eine *Ἀχιλληΐς* oder enger gefasst, eine *μῆνις Ἀχιλλέος*, Achills Groll und dessen Sättigung erkennen. In der That führen mancherlei Spuren auf eine Achilleus-Dichtung hin, und viele Stellen erhalten erst in diesem Zusammenhange ihre volle Würdigung.

Nach dem Ausbruch der Pest ist es Achilleus, der das Volk zur Versammlung beruft, obwohl Agamemnon als Oberfeldherr die nächste Veranlassung gehabt hätte. Die entschlossene, nicht sehr von Ehrfurcht und Unterwürfigkeit zeugende Sprache jenem gegenüber, die Zusicherung des persönlichen Schutzes, die dem Seher mit einem deutlichen Hinblick auf Agamemnon gegeben wird, ist nicht herzuleiten aus Tapferkeit und körperlicher Ueberlegenheit, sie beweist, dass Achilleus eine besondere Stellung einnimmt, verschieden von derjenigen aller übrigen Fürsten.

Dies wird noch deutlicher durch die Erwägung, dass Achilleus der einzige ist, der kriegerische Erfolge zu verzeichnen hat. Zwar heisst es in der Rede, in der er der Mutter Thetis sein Leid klagt (*A* 365 ff): „Wir kamen nach Thebe, der heiligen Stadt des Eetion, die wir zerstörten und gänzlich ausplünderten“, aber Andromache legt diese That ausdrücklich dem Achilleus bei (*Z* 414 ff):

ἦ τοι γὰρ πατέρ' ἁμὸν ἀπέκτανε δῖος Ἀχιλλεύς,
ἐκ δὲ πόλιν πέρσεν Κιλίκων εὖ ναιετάωσαν,
Θήβην ὑψίπυλον· κατὰ δ' ἔκτανεν Ἠετίωνα.

Von Achill waren die Inseln Lesbos und Skyros erobert (*I* 129, 668). Er selbst giebt die Zahl der von ihm eroberten Städte auf 23 an, 12 davon habe er zu Schiffe, 11 zu Lande genommen (*I* 328, 329). Dieser Umstand verdient darum einige Beachtung, weil darin ein Anklang an historische Vorgänge zu stecken scheint; ob wir aber an einen besonderen Zug Achills oder an grössere, auf eigene Hand unternommene Streifzüge zu denken haben, muss dahin gestellt bleiben. Der von dem Dichter psychologisch motivierte Zorn des Peliden kann recht wohl der poetische Wiederschein eines strategischen oder politischen Ereignisses sein; denn wie viel man auch auf Rechnung der Kunst und Erfindungskraft des Dichters setzen mag, der ja alles that, um seinen Helden in das hellste Licht zu stellen; auffallend bleibt es trotzdem, dass ähnliche Verdienste keinem der achäischen Führer, Agamemnon nicht ausgenommen, zugeschrieben sind.

Dass die Partien der Ilias, welche von Achills Thaten und seinem Verhältnis zu Agamemnon und dem griechischen Heere handeln, scharf von den übrigen Teilen sich absondern, hat der Engländer Grote mit der ihm eigenen Gründlichkeit auseinander gesetzt[1]); ob aber diese Partien den Kern der Ilias ausmachen, an den sich in der Folge das Uebrige ansetzte, oder ob sie überhaupt eine Achilleis sind, muss doch sehr in Zweifel gezogen werden. Konnte der Dichter einer Achilleis den Tod seines Helden, der ihm offenbar nicht unbekannt war, übergehen? Fürwahr, dieses Epos müsste arg verstümmelt sein. Ja selbst die *μῆνις* und *μήνιος ἀπόρρησις*, wenn man darauf das Wesen der Ilias zurückführen wollte, nimmt einen eigentümlichen Verlauf, die Sättigung der Rache wird schliesslich in ganz anderer Weise herbeigeführt, als nach der Anlage des Gesanges zu erwarten stand. Der Zorn über die dem Achill durch Agamemnon angethane Schmach schlägt um in einen Zorn gegen Hektor; an die Stelle des einen tritt ein anderer, und von der Beilegung des ersten durch die Gaben Agamemnons ist nur noch nebenher die Rede. Dass der Ilias, wenn man darin dem Wesen nach eine Dichtung des Zornes Achills erkennen will, Einheit und folgerichtige Entwickelung abgeht, ergiebt sich aus der Betrachtung desselben und der durch ihn verursachten Begebenheiten.

---

[1]) Grote, Geschichte Griechenlands (übersetzt von Meissner). I p. 527 ff.

Mit den Worten: „Fürwahr, einst wird Verlangen nach Achilleus alle Söhne der Achäer ergreifen; dann wirst du, so sehr du jammerst, nichts erreichen können, wenn viele von der Hand des männermordenden Hektor fallen; vielmehr wirst du dein Herz im Busen zerreissen, darum dass du den besten der Achäer gar nicht ehrtest“ (*A* 240 ff), wendet sich Achill von Agamemnon und den übrigen Griechen ab. Ebenso allgemein ist die Ansprache an die Boten Agamemnons (*A* 338 ff), nur dass hier die Drohung fehlt, indem es dem Hörer überlassen bleibt, eine der obigen ähnliche Folgerung aus den Worten zu ziehen oder nicht. An beiden Stellen wird die Bedrängnis der Achäer als unausbleibliche Folge von Achills Trennung angesehen. Anders in der Bitte an Thetis (*A* 407 ff): denn Achill verlangt von ihr, sie solle zu Zeus flehen, ob er sich vielleicht entschliessen wolle, den Troern seinen Beistand zu verleihen und die Achäer zu den Schiffen und dem Meere zurück zu treiben, damit alle merkten, was sie für einen König (an Agamemnon ohne ihn) hätten, und dieser selbst einsehe, in welcher Verblendung er sich befunden habe, als er den besten der Griechen so sehr beleidigte. Hier also wird zur Herbeiführung der Bedrängnis ein direktes Eingreifen des Zeus verlangt. Thetis bringt ihrerseits ein neues Moment hinzu, indem sie durch die Worte: „So lange gieb den Troern Siegeskraft, bis die Achäer meinen Sohn ehren und ihn durch Busse erhöhen“, nicht bloss eine Erkenntnis des Unrechts seitens Agamemnons, sondern auch eine positive Vergeltung als Ziel hinstellt. Zeus geht auf den Wunsch ein, und wie ernst er die Angelegenheit nimmt, kann man daraus entnehmen, dass ihm selbst in der Nacht der Gedanke, den Achill zu ehren, keine Ruhe lässt. Nachdem er die Sache hin und her überlegt hat, glaubt er endlich ein geeignetes Mittel gefunden zu haben. Er sendet einen täuschenden Traum an Agamemnon und facht so den Streit zwischen Achäern und Troern an. Die Umstände, die diesen Kampf veranlassen, sowie die Art und Weise, wie er vorbereitet und eingeleitet wird, lassen für die Achäer nichts Gutes vermuten, und auch Agamemnon sieht demselben nicht vertrauensvoll entgegen (cf. *B* 371 ff). Wir sind auf einen Ausgang gefasst, ähnlich etwa dem der *κόλος μάχη* (Buch VIII). Nun aber ist der Verlauf des sich entspinnenden Kampfes bekanntlich ein solcher, dass die Achäer nichts weniger empfinden, als ein Verlangen nach Achill, und erstaunt fragt man, ob dieses das von Achill und Thetis ersehnte Resultat ist. Aber von Achill ist eben keine Rede mehr. Mit dem dritten Gesange sind wir in ein neues Gebiet eingetreten; dem ersten Teile des zweiten Buches ist die Aufgabe zugefallen, die Vermittlung zwischen den nachfolgenden Kämpfen und dem Groll Achills herzustellen. Da nun ein hoher Grad von Verblendung und Selbstüberschätzung dazu gehörte, etwas ohne den Peliden unternehmen zu wollen, was mit seiner Unterstützung nicht einmal erreicht war, so blieb kaum etwas anders übrig, als den Beginn der Feindseligkeiten auf eine Täuschung zurückzuführen. Dass anderseits die mit dem Zweikampf anhebende Schlacht nur hier, d. h. am Anfang der Streitigkeiten, ihren Platz haben kann, ist aus andern Gründen geboten. Doch kehren wir zu Achill zurück.

Durch die zweite Schlacht geraten die Achäer wirklich in so grosse Bedrängnis, dass sie auf Vorschlag Nestors eine Gesandtschaft an Achill abschicken, um ihn zur Teilnahme am Kampfe zu bewegen. Die inständigsten Bitten seiner liebsten Freunde, die ergreifendsten Schilderungen von der Not seiner Landsleute, die Wiedererlangung seiner Briseïs, die reichliche Vergeltung durch äusserst wertvolle Geschenke, alles vermag auf das eiserne Herz keinen Eindruck hervorzubringen. Ohne die leiseste Spur von Rührung giebt er die entschiedene Antwort: „Edler Laertiade, ganz unverhohlen muss ich meine Rede heraussagen . . . . , weder der Atride Agamemnon noch die andern Achäer werden mich umstimmen, da es ja nie Dank brachte, gegen feindliche Männer unaufhörlich zu kämpfen“ (*I* 308 ff). Ja, er setzt sogar hinzu: „Weil ich mit dem strahlenden Hektor nicht streiten will, so wirst du schauen, wenn du willst, in der Frühe meine Schiffe schwimmen auf dem Hellespont. Verhasst sind mir seine Geschenke, und böte er mir zehn- und zwanzigmal so viel — ehe er mir gänzlich abgebüsst die seelenkränkende Schmach“. Wie denkt sich der Dichter dieses gänzliche Abbüssen?

Die Achäer geben zu erkennen, dass sie ohne Achill unfähig sind, den Troern und Hektor die Spitze zu bieten, Agamemnon gesteht und bereut sein Unrecht, es geschieht alles, dieses wieder gut zu machen. Was konnte der beleidigte Stolz noch mehr verlangen? Der Pelide will eben von Versöhnung nichts wissen, auf ihre Vorstellungen und Ermahnungen droht er mit gänzlicher Rückkehr; doch nein, er entlässt die Heimkehrenden mit der Botschaft, nicht eher des Krieges zu gedenken, als bis des tapfern Priamus Sohn, die Achäer mordend, zu den Zelten und Schiffen der Myrmidonen gekommen sei und Feuer an dieselben gelegt habe. Der Riss zwischen Achill und den Achäern hat sich in einer Weise vergrössert, dass eine Heilung kaum noch im Bereich der Möglichkeit liegt. Um so auffallender ist es, dass der Held beim Anblick des den verwundeten Machaon führenden Nestor den Patroklos zur Erkundigung ausschickt. Er beweist also plötzlich eine Teilnahme, die nach der unfreundlichen, von unversöhnlicher Feindschaft zeugenden Abfertigung der Abgesandten in der vergangenen Nacht nicht zu erwarten war, jedenfalls nicht in so naher Aussicht stand. Was hatte diese plötzliche Sinnesänderung herbeigeführt? Schwerlich konnte es die zunehmende Bedrängnis der Griechen sein, denn wenn Hektor inzwischen auch Fortschritte gemacht hatte, so hatte doch die Not noch nicht den Grad erreicht, den Achill in seiner Erwiderung an die Gesandten (*I* 650 ff) als den Zeitpunkt der Wiederaufnahme seiner Thätigkeit bezeichnet hatte. Aber auch die Verwundung eines vornehmen Achäers konnte diese Teilnahme nicht erweckt haben, denn er verrät dieselbe schon dadurch, dass er auf dem Hinterdecke seines Schiffes steht, „beobachtend den mühevollen Kampf und das blutige Kriegsgetümmel" (*Λ* 601). Als Patroklus zurückkehrt und um die Erlaubnis bittet, den bedrängten Genossen in Achills Waffen Erleichterung schaffen zu dürfen, beteuert er zwar, dass der bittere Schmerz noch immer an seiner Seele nage, aber es ist nur noch eine schmerzlich-wehmütige Stimmung, in der er sich befindet. „Vergessen sei das Vergangene, keineswegs ja war es meine Absicht, immerfort zu grollen".

Mit diesen Worten giebt er seine Einwilligung zu dem Verlangen des Patroklos. Ist darin seine wahre Gesinnung ausgedrückt, so hätte er konsequenterweise selbst wieder tätigen Anteil nehmen müssen; aber erst der Tod seines geliebten Freundes drückt ihm die Waffen in die Hand.

Der ganze Hass, dessen dieser leidenschaftliche Mann fähig war, kehrt sich jetzt gegen den Urheber der unseligen That. Zwar findet auch eine äusserliche Aussöhnung zwischen den verfeindeten Helden statt, aber in letzter Hinsicht hatten weder die Geschenke Agamemnons noch die Not der Achäer, sondern der Tod des teuren Genossen diese versöhnende Wirkung geübt.

Offenbar hat der Groll verschiedene Phasen durchlaufen. Mit einer allgemein gehaltenen Drohung beginnend, gewinnt er nach und nach festere Gestaltung und gipfelt in dem Ausspruch Achills, erst dann von ihm lassen zu wollen, wenn Hektor Feuer an seine Schiffe gelegt habe (cf. *I* 650 ff). Thatsächlich aber wird seine Beilegung durch eine ganz andere Ursache herbeigeführt. Schwerlich haben wir in den verschiedenen Wandlungen, die er erfahren, ebensoviele psychologische Vorgänge zu suchen. Vielmehr drängt sich der Gedanke auf, dass die Dichtung von dem Zorne nicht in ihrer ursprünglichen Anlage erhalten ist.

Es ist nicht zu leugnen, dass dieselbe an innerer Wahrscheinlichkeit gewinnt, wenn man die Erzählung von der Gesandtschaft ausscheidet. Diese, an sich verdächtig durch die Teilnahme des Phönix, der selbst ein Myrmidone ist, und dessen Rede, die in der Hauptsache nichts weiter enthält als eine breite Ausmalung der Gedanken seines Vorredners Odysseus, existiert für die nachfolgenden Verhandlungen so gut wie nicht. Zwar erwähnt Agamemnon die am Tage vorher angebotenen Geschenke ausdrücklich (*T* 141 und 195), aber sonst wird die Gesandtschaft gänzlich ignoriert, und besonders in Achills Aeusserungen wird eine Hinweisung auf dieselbe sehr vermisst, so *Λ* 609, wo er meint, „jetzt glaube ich, werden die Achäer flehend meine Knie umstehen"; und ebenso konnte er *Π* 49 ff. kaum so sprechen nach vorausgegangener Gesandtschaft.

In seinen Folgen trägt der Gesang von der Gesandtschaft dazu bei, den Zorn des Peliden bis ins Masslose zu schrauben, aber, wie wir gesehen haben, nicht gerade zum Vorteil der psychologischen Entwickelung; seine Entstehung mag durch *A* 213, 214,

καί ποτέ τοι τρὶς τόσσα παρέσσεται ἀγλαὰ δῶρα
ὕβριος εἵνεκα τῆσδε

veranlasst sein.

Der letzte Teil der Ilias ist ausschliesslich dem Achill gewidmet, und, von den entschieden verdächtigen Leichen-Festspielen abgesehen, verschwinden alle achäischen Helden so vollständig von dem Schauplatze, wie anderseits in den früheren Gesängen Achill aus dem Gesichtskreise entschwunden war.

So nimmt allerdings der Zorn Achills einen grossen Raum im Epos ein, und selbst die Teile werden davon berührt, die ursprünglich in keinem Zusammenhang damit gestanden haben, ein Process, der um so grössere Dimensionen annehmen musste, je mehr sich der Zorn als das Bedeutsamste heraushob.

Der Inhalt der Ilias aber ist ebensowenig erschöpft mit dem Worte Achilleïs, als mit dem Titel, den sie seit alters führt.

Was die Ilias erzählt, kann keinen Anspruch auf historische Wahrheit erheben; es ist reine Sage, Dichtung. Wohl aber liegen derselben geschichtliche Vorgänge zu Grunde, es spiegelt sich in ihr das gewaltige Ringen zweier Nationen wieder. Wie aus den germanischen Völkerbewegungen erst eine deutsche Nation hervorging, so haben jene Kämpfe am Hellespont ein hellenisches Leben geschaffen.

Auf der Grenzscheide der heroischen und historischen Welt ist das Epos entstanden, es ist der Ausdruck des erwachenden nationalen Selbstbewusstseins.

Durch die obige Betrachtung des Inhalts der Ilias, die für den eigentlichen Zweck der Abhandlung vielleicht einen zu grossen Umfang angenommen hat, ist die Frage nach der Dauer der zu Grunde liegenden Ereignisse von selbst erledigt. Eine bestimmte Dauer giebt es dafür nicht, das Epos bezeichnet dies durch die runde Zahl 10.

In der Odyssee kann man allenfalls in der Vernichtung der Freier Anklänge an wirkliche Begebenheiten finden und der Umstand, dass sowohl Odysseus als auch Telemach bei Nacht in Ithaka landen, setzt ein feindseliges, durch politische Vorgänge begründetes Verhältnis voraus; im übrigen findet man nichts als märchenhafte Erzählungen, phantastische Schiffersagen und andere Wundergeschichten, die sich in immer weiteren Schichten an die Person des Odysseus ansetzten.

Aber gerade dieses Fehlen jedes geschichtlichen Bodens, diese wunderbare Welt, in welche der Zuhörer entführt wird, erleichterte das Bestreben, auch für die hier besungenen Ereignisse eine Zeitausdehnung von zehn Jahren zu statuieren. Musste die Ilias aus begreiflichen Ursachen darauf verzichten, die Kämpfe und Ereignisse vor den Mauern Ilions über den ganzen Zeitraum von zehn Jahren hinzuziehen, so brauchte der Dichter der Odyssee den Fahrten seines Helden nur eine möglichst grosse räumliche Ausdehnung zu geben, um zu dem gleichen Ziele, zehnjähriger Zeitdauer, zu gelangen. Trotzdem verfährt er gewaltsam und summarisch.

Von den zehn Jahren, die zwischen der Eroberung Trojas und der Ankunft in Ithaka liegen, bringt Odysseus nicht weniger als sieben bei der Nymphe Kalypso und eins bei der Zauberin Kirke zu, die übrige Zeit verbleibt, von den wenigen Tagen auf Ithaka und dem Festlande abgesehen, für die Irrfahrten.

Es liegt sowenig in dem Plane der Odyssee als in dem der Ilias, die einzelnen Begebenheiten, nach Jahren geordnet, vom ersten beginnend bis zum letzten fortgehend zu entwickeln. Die Handlung wird sofort ins letzte Jahr verlegt, in das Jahr, „da ihm die Götter bestimmt hatten, nach der Heimat Ithaka zurückzukehren“ (α 16, 17).

Welch eine wohlthuende dichterische Wirkung wird durch diese Anordnung hervorgebracht! Wir fühlen den Schmerz der Griechen mit, wenn ihnen immer und immer wieder das Ziel durch Not und Kämpfe entrückt wird; aber das Bewusstsein, dass der Lohn in naher Aussicht steht, dass sie endlich die verhasste Stadt in ihre Gewalt bekommen müssen und bald ins liebe Vaterland zurückkehren werden, lässt ihren Mut nicht sinken und unsere Teilnahme nicht erlahmen. So verfolgen wir auch des bejammernswerten Odysseus Fahrten nicht mit der beängstigenden Aussicht, ihn zehn Jahre lang mit Wind und Wellen kämpfen sehen zu müssen, sondern in dem beruhigenden Gefühle, dass der Dulder am Ende seiner langen Leiden steht, und dass die nicht minder duldende Penelope bald aus dem unerträglichen Zustande erlöst sein wird. Darin liegt die Bedeutung des zehnten Jahres. Neun Jahre sind in Jammer, Elend und Sorgen dahingegangen, das zehnte bringt der duldenden Seele Errettung und Belohnung.

Hat die obige Auseinandersetzung gezeigt, dass es dem epischen Dichter mehr darauf ankommt, im ganzen durch eine runde Zahl die Dauer der Begebenheiten zu fixieren, als im einzelnen durch eine fortlaufende Reihe von Ereignissen diesen Zeitraum auszufüllen, so wird die folgende Erwägung noch mehr Licht über dieses Verfahren ausbreiten und überhaupt den Wert und die Bedeutung derartiger Zahlen in der epischen Poesie deutlicher erkennen lassen.

Nicht allein der trojanische Krieg und die Irrfahrten des Odysseus haben je ein Decennium in Anspruch genommen, sondern auch dem Aufenthalt der Helena in Troja bis zur Ankunft der Griechen, also den Vorbereitungen zum Kriege, vindiciert der Dichter ebensoviele Jahre.

„Jetzt ist mir bereits das zwanzigste Jahr gekommen“, sagt Helena in ihrer Klage um Hektor (*Ω* 765), „seit ich hierher kam und aus meinem Vaterlande fort bin“.

Gemeiniglich tritt diese Zahl verbunden mit der Neunzahl auf, wie sich auch sonst häufig derartige Verbindungen zweier benachbarten Zahlen finden. In solchen Angaben bezeichnet die erste niedrigere Zahl die Reihe der in gleichartiger Thätigkeit sich vollziehenden Zeitabschnitte, wozu die folgende höhere Zahl den Abschluss und die Lösung bringt.

„Also werden wir ebensoviele (sc. neun) Jahre dort Krieg führen, im zehnten aber die weitstrassige Stadt gewinnen (*B* 328, 329, womit zu vergl. *ε* 107, *ξ* 240, 241).

In analoger Weise treten in den homerischen Epen derartige Zahlen auf für eine abgeschlossene Reihe von Tagen.

Neun Tage dauert die Pest im Lager der Griechen, am zehnten beruft Achill die Versammlung, welche Befreiung von der Plage bringt (*Α* 53). Neun Tage bewirtete der lykische König den Bellerophontes mit neun geschlachteten Stieren, aber am zehnten fragte er ihn nach seiner Herkunft und liess sich das Erkennungszeichen geben, das demselben Kampf und Not brachte, aber zugleich Glück und Segen (*Ζ* 174 ff). Neun Nächte hindurch wurde Phönix von seinen Freunden und Verwandten bewacht, doch in der zehnten entsprang er und machte der drückenden Lage eine Ende (*Ι* 470 ff). So lagen die von Apollo und Artemis getöteten Kinder der Niobe neun Tage lang in ihrem Blute, erst am zehnten wurde ihnen durch die himmlischen Götter die Ehre der Bestattung zu teil (*Ω* 610—12). Auch Odysseus schwamm neun Tage und Nächte auf dem Kiele des zertrümmerten Schiffes umher, erst die zehnte Nacht brachte ihm Erlösung, indem er die Insel Ogygia erreichte (*η* 253 ff und *μ* 447). Neun Tage wurde derselbe unglückliche Dulder von Stürmen umhergetrieben, ehe er bei den Lotophagen landete (*ι* 82, 83). So noch *κ* 28, 29.

Nur selten begegnet man Angaben, welche, wie *κ* 80, die Zeit durch andere Zahlen als die genannten abgrenzen. „Sechs Tage fuhren wir ununterbrochen Nächte und Tage, aber am siebenten gelangten wir zu des Lamos hochragender Stadt“.

Wie sehr diese Zeitbestimmungen in der epischen Sprache zu einer blossen Formel erstarrt sind, lehren solche Stellen, wo die Anwendung auf einen konkreten Fall ausgeschlossen ist.

„Nicht einmal im zehnjährigen Verlauf der umkreisenden Jahre würden die Wunden ausheilen, welche mein treffender Blitz schlägt", lässt Zeus der Hera und Athena verkündigen, als diese im Begriff sind, wider sein Verbot den Achäern Beistand zu leisten (*Θ* 404, 405).

„Wie ein Vater seinen Sohn in seliger Freude herzt und küsst, wenn er aus der Fremde zurückkehrt im zehnten Jahre, den einzigen spätgebornen, um den er so viele Schmerzen erduldet hat, also umschlang damals den göttlichen Telemach der treffliche Sauhirt" (*π* 17 ff).

Der Sinn ist klar. Nicht in dem langen Zeitraum von zehn Jahren werden die von Zeus' Blitz geschlagenen Wunden heilen. Eumäos empfängt und begrüsst den Telemach wie einen lieben Sohn, der nach langer, langer Abwesenheit endlich glücklich heimgekehrt ist, da dieselbe doch nur einige Tage gedauert hat. Wie keine andere Zahl ist diese für die ihr zu teil gewordene Bestimmung geeignet. Als runde Zahl, als erste Dekade bezeichnet sie, für Zeitverhältnisse gebraucht, in angemessener Weise einen in sich abgeschlossenen Abschnitt. Auf die Dauer eines Krieges, auf unfreiwillige Abwesenheit von der Heimat und ähnliche menschliche Leiden angewendet, wird durch sie passend das äusserste Mass angedeutet, welches der Mensch in Hinsicht auf Lebenszeit und Lebenskraft zu ertragen im stande ist.

Die neben der besprochenen häufig angetroffene Neunzahl lässt sich zurückführen auf die oben erwähnte Zusammenstellung beider. Der ursprüngliche Sinn solcher Verbindungen zweier benachbarten Zahlen erklärt sich aus dem Bestreben der epischen Sprache nach behaglicher Breite und ängstlicher Deutlichkeit. Wie der Dichter sich nicht mit dem gewiss verständlichen Ausdruck, „den ganzen Tag", „die ganze Nacht" begnügt, sondern mit peinlicher Gewissenhaftigkeit hinzusetzt „bis zur untergehenden Sonne", „bis zur aufsteigenden Morgenröte", oder gar mit einiger Übertreibung „die ganze Nacht bis zur Morgenröte und der Mitte des Tages" (*η* 288)

εὗδον παννύχιος καὶ ἐπ' ἠῶ καὶ μέσον ἦμαρ,

in derselben Absicht bedient er sich zweier auf einander folgenden Zahlen, wo eine ausgereicht hätte. Nachdem aber einmal die Bedeutung solcher Zahlen sich festgesetzt hatte und gleichsam einen Teil ihres Wesens auszumachen schien, standen ihrer Anwendung keine Hindernisse mehr entgegen. So findet sich denn die Zahl Neun auch allein, wo entweder die nächste folgen müsste oder statt ihrer zu erwarten wäre.

„Neun Tage lang sandte Phöbus Apollo das Wasser der Ströme auf den Mauerbau der Achäer, während Zeus ohne Unterlass Regen vom Himmel herabströmen liess; aber Poseidon leitete — nachdem das Zerstörungswerk beendet war — die Flüsse stromabwärts" (*M* 25 ff). Nach der bekannten Formel hätte der Dichter fortfahren können: „aber am zehnten leitete Poseidon" u. s. w. Dagegen fehlt mit Recht *B* 134 die zweite Zahl, denn neun Jahre sind vergangen, klagt Agamemnon, und noch immer ist das erlösende Jahr, das Ende unserer Mühsale, das Ziel unseres Hierseins nicht gekommen.

Bedingen die Zeitverhältnisse eine niedrigere Zahl, indem sie in der grösseren begriffen ist, so wird, wenigstens in der Odyssee, mit Vorliebe die Siebenzahl, ebenfalls in Verbindung mit der nächst höheren verwendet.

„Sieben Jahre herrschte Ägisthus über das goldreiche Mykene, da kam ihm im achten zum Unsegen der treffliche Orestes aus Athen" (*γ* 305 ff). „Daselbst (sc. auf Ogygia) blieb ich sieben Jahre ununterbrochen, stets mit Thränen die unsterblichen Kleider benetzend, die mir Kalypso zum Geschenke gegeben hatte; aber als mir das achte Jahr herankam, da endlich hiess sie mich — ermutigend — heimzukehren" (*η* 259 ff). In der erdichteten Erzählung (*ξ* 285 ff) sagt Odysseus zu Eumäos: „Sieben Jahre verblieb ich daselbst (sc. in Ägypten) und sammelte mir viele Schätze unter den ägyptischen Männern, aber als das achte Jahr herangezogen kam, nahm mich ein phönikischer Mann mit sich". Ebenso ist Menelaos im achten Jahre in die Heimat zurückgekehrt, nachdem er bis dahin bei fremden Völkern umhergetrieben war (*δ* 82).

Andere Zahlen mit gleicher Geltung kommen selten vor.

Ob die einzelnen Begebenheiten der homerischen Epen bestimmten Jahreszeiten zuzuweisen sind und welchen, ist wegen der Spärlichkeit und Unsicherheit der bezüglichen Andeutungen schwer zu entscheiden.

Od. ξ 475 ff (κείμεθα), νὺξ δ' ἄρ' ἐπῆλθε κακὴ Βορέαο πεσόντος,
πηγυλίς· αὐτὰρ ὕπερθε χιὼν γένετ' ἠύτε πάχνη,
ψυχρή, καὶ σακέεσσι περιτρέφετο κρύσταλλος

enthalten offenbar die Beschreibung einer Winternacht, sind aber nur insofern von Bedeutung, als sie beweisen, dass der Dichter auch die Anführung der Jahreszeit nicht unterliess, wenn es seinen Zwecken dienlich zu sein schien.

Für den Begriff „Jahr" hat Homer sowohl den Ausdruck ἔτος als ἐνιαυτός; der letztere bezeichnet, wie der bekannte Vers

— ἔτος ἦλθε περιπλομένων ἐνιαυτῶν

zu erkennen giebt, einen im ewigen Lauf befindlichen, sich stets erneuernden Kreis mit immer gleichen Erscheinungen, das astronomische Jahr; jener den durch den beständigen Wechsel hervorgebrachten, stets gleichen Zeitraum. Wie die Nächte und Tage ἐκ Διός sind, als Äusserungen der thätigen Natur, so werden auch die ἐνιαυτοί von Zeus ausgehend gedacht, insofern derselbe als Herr und Lenker des gesammten Weltorganismus auch den Zeitlauf regelt. Ein besonders charakteristisches Epitheton für dieses Wort ist τελεσφόρος, d. h. Vollendung bringend, da das Jahr durch seinen Kreislauf einen gewissen Zeitraum zur Vollendung, zum Abschluss bringt. Soll dagegen von der astronomischen Beschaffenheit abstrahiert und das Jahr im Sinne von Zeitkomplex genommen werden, so ist das Wort ἔτος am Platze. Es findet sich daher häufig mit Zahlen und anderen ein Mass bezeichnenden Ausdrücken verbunden, wie τοσσάντ' ἔτεα (*B* 328) oder mit Zahlen zusammengesetzt, z. B. τριετής, πενταέτηρος, εἰνάετες. Dass der Gebrauch die Bedeutung beider Wörter allmählich vermischte, hat nichts Auffallendes, wenn man bedenkt, dass eine Sprache, wie jedes lebende Wesen, in fortwährender Entwickelung begriffen ist, hier neue Zustände schaffend, dort alte zerstörend. So ging auch der feine Unterschied von ἔτος und ἐνιαυτός nach und nach dem Sprachgefühl verloren, oder er wurde als unwesentlich ignoriert.

Das zweimal in dem gleichen Verse (Od. ξ 161 und τ 306)

τοῦδ' αὐτοῦ λυκάβαντος ἐλεύσεται ἐνθάδ' Ὀδυσσεύς

vorkommende λυκάβας bezeichnet augenscheinlich den auf dem Lauf der Sonne (λυκ — βα —) beruhenden Jahreskreis.

Die einzelnen Phasen, in denen das Jahr den Kreislauf vollendet, sind die ὧραι, die Jahreszeiten. Wie jedes Jahr denselben gleichen Verlauf nimmt, so haben die Horen stets den gleichen Charakter: es sind die alljährlich zu derselben Zeit sich wiederholenden Erscheinungen der Natur. Da auch Wind und Wetter durch bestimmte Gesetze geregelt werden und an bestimmten Jahreszeiten zu haften pflegen, so sind die Horen bei Homer Pförtnerinnen des Olymps, d. h. sie beherrschen die Wolken (cf. Buchholz, die homerischen Realien I p. 47).

Das Jahr in der griechischen Welt wies entschieden auf eine Dreiteilung hin, die Zeit des stürmischen Wetters, des Regens und Schnees ὁ χειμών (cf. Curtius, Griech. Etym. [3] p. 190), die heisse Zeit, τὸ θέρος (Curtius a. a. O. p. 450) und die Zeit des Frühlings τὸ ἔαρ, ein Wort, dessen Etymologie nicht klar ist (cf. Curtius a. a. O. p. 44). Daneben kommt noch ein anderer Jahresabschnitt mit eigenem Namen, ἡ ὀπώρη, vor, aber derselbe ist nicht identisch mit unserm Herbst, vielmehr wird darunter die Zeit vom Aufgang des Sirius bis zum Untergang des Arkturus begriffen, also die Zeit der Hundstage und des Frühherbstes (Buchholz p. 43).

Die in der Ilias geschilderten kriegerischen Ereignisse können ihrer Natur nach nur in der Zeit des Sommers stattgefunden haben, und in der That finden sich nirgends Andeutungen, welche mit

dieser Behauptung im Widerspruch ständen, dagegen kann man immerhin das mehrfach erwähnte Donnern (z. B. *Η* 479, *Θ* 75, 170 u. s.) als einen Beweis dafür gelten lassen.

Mit noch geringerer Sicherheit werden die Begebenheiten der Odyssee — es handelt sich hier selbstverständlich nur um die, welche mit der Götterversammlung in α beginnen — einer bestimmten Jahreszeit zugewiesen. Natürlich sind wir geneigt, an den Sommer zu denken, wenn wir vom Austreiben der Herden, von der Thätigkeit des Laertes lesen, und auch der Donner wird nicht vermisst; dem aber stehen andere Angaben gegenüber, die sich schlechterdings nur auf die Zeit des Winters oder Spätherbstes beziehen lassen (λ 373, 374).

νὺξ δ' ἥδε μάλα μακρή, ἀθέσφατος· οὐδέ πω ὥρη
εὕδειν ἐν μεγάρῳ·

„Gar lang ist die Nacht jetzt, unsäglich, und noch nicht Zeit, im Gemache zu schlafen". Mit diesen Worten fordert Alkinoos den Odysseus auf, seine Erlebnisse weiter zu erzählen. Mit ähnlichen Empfindungen sagt Eumäos (ο 392 ff):

— αἵδε δὲ νύκτες ἀθέσφατοι· ἔστι μὲν εὕδειν,
ἔστι δὲ τερπομένοισιν ἀκούειν·

„Die Nächte sind jetzt unendlich lang; man kann schlafen, man kann aber auch erheiternden Erzählungen lauschen"; dem er noch in einer seine Denkweise kennzeichnenden Weise hinzusetzt:

ἀνίη καὶ πολὺς ὕπνος.

Die Worte (σ 367)

ὥρῃ ἐν εἰαρινῇ, ὅτε τ' ἤματα μακρὰ πέλονται

lassen mindestens den negativen Schluss zu, dass es zur Zeit, wo sie gesprochen sind, nicht Frühling ist, dass die Tage nicht lang sind. Auch in der Anrede des Eumäos an Odysseus, als dieselben im Begriff sind, vom Lande in die Stadt zu gehen (ρ 191):

— ἀτὰρ τάχα τοι ποτὶ ἕσπερα ῥίγιον ἔσται

scheint ein Hinweis auf den kalten Winterabend gefunden werden zu müssen. Dasselbe gilt von der nächtlichen Beleuchtung der Wohnräume (cf. σ 307), deren in der Ilias nirgends Erwähnung geschieht. Endlich mögen auch die Stürme, die nach der Abfahrt des Odysseus von Ogygia sich erheben, als Beweis für eine späte Jahreszeit genannt werden.

Es geschieht nur der Vollständigkeit wegen, wenn noch der Einteilung des Jahres in Monate gedacht wird. Sie ist der homerischen Dichtung nicht unbekannt, aber die Stellen, in denen das Wort μείς (der Nom. μήν ist nicht gebräuchlich) vorkommt, geben über Anzahl und Dauer keine Auskunft, geschweige denn über die Namen; niemals dient die Bezeichnung zur Fixierung eines Ereignisses innerhalb eines Jahres. Mehrere Male findet sich das Wort zusammen mit ὧραι in Wendungen, die durch ihre steife Feierlichkeit auf einen bedeutsamen Abschnitt, auf eine wichtige Begebenheit vorbereiten sollen, z. B. κ 469 ff

ἀλλ' ὅτε δή ῥ' ἐνιαυτὸς ἔην, περὶ δ' ἔτραπον ὧραι
μηνῶν φθινόντων, περὶ δ' ἤματα μακρὰ τελέσθη etc.

Mit ἕνα (πάντα) μῆνα wird sowohl eine verhältnismässig lange als kurze Zeit bezeichnet, das erstere u. a. κ 14, μ 325, das letztere ξ 244, *Β* 292. Die Wende des Monats wird pleonastisch ausgedrückt durch

τοῦ μὲν φθίνοντος μηνός, τοῦδ' ἱσταμένοιο,

„wenn dieser Mond schwindet, und der nächste sich einstellt" (ξ 162, τ 307).

Die Verteilung der Begebenheiten auf Tage, und, wo die Sache es zu erfordern schien, auf Tageszeiten, ist sowohl in der Ilias als auch in der Odyssee mit, man möchte sagen, ängstlicher Gewissenhaftigkeit durchgeführt. Ja, so weit wird diese getrieben, dass sogar die ins Unbestimmte sich verlierenden, jeder chronologischen Bestimmung spottenden Irrfahrten, eine solche Behandlung sich gefallen lassen mussten.

Trotzdem ist dieses Verfahren nicht etwa aus einem von vorn herein als notwendig erkannten Bedürfnis nach chronologischer Anordnung entsprungen. Der Dichter, zumal der antike, dessen Sinn für das Wirken und Schaffen der ihn umgebenden Natur besonders empfänglich war, will kein Chronist sein; seine Sonne, seine Morgenröte sind beseelte, göttliche Wesen, die an den Thaten seiner Helden nicht minder wirksamen Anteil nehmen, als die himmlischen Götter. Ihre Thätigkeit ist unzertrennlich von dem, was auf Erden vorgeht, ist selbst ein Teil dieses Geschehenen. Je mehr aber die Poesie als Dicht**kunst** sich entwickelte und vervollkommnete, desto mehr verloren derartige Wendungen von ihrer ursprünglichen Geltung und sanken zu blossen poetischen oder, wenn man will, chronologischen Formeln herab. Für die Erkenntnis dieses Vorgangs ist eine Vergleichung der in den beiden Epen zur Ankündigung der Tage verwendeten Verse von grossem Werte. In der Ilias herrscht eine grosse Mannigfaltigkeit:

Α 477. *ἦμος δ' ἠριγένεια φάνη ῥοδοδάκτυλος ἠώς.*
Β 48, 49. *ἠὼς μέν ῥα θεὰ προσεβήσετο μακρὸν Ὄλυμπον.*
Ζηνὶ φόως ἐρέουσα καὶ ἄλλοις ἀθανάτοισιν.
Η 433. *ἦμος δ' οὔτ' ἄρ πω ἠώς, ἔτι δ' ἀμφιλύκη νύξ.*
Θ 1. *ἠὼς μὲν κροκόπεπλος ἐκίδνατο πᾶσαν ἐπ' αἶαν.*
Λ 1, 2. *ἠὼς δ' ἐκ λεχέων παρ' ἀγαυοῦ Τιθωνοῖο*
ὤρνυθ', ἵν' ἀθανάτοισι φόως φέροι ἠδὲ βροτοῖσιν.
Τ 1, 2. *ἠὼς μὲν κροκόπεπλος ἀπ' Ὠκεανοῖο ῥοάων*
ὤρνυθ', ἵν' ἀθανάτοισι φόως φέροι ἠδὲ βροτοῖσιν.
Ψ 109. *μυρομένοισι δὲ τοῖσι φάνη ῥοδοδάκτυλος ἠώς.*
Ψ 226, 27. *ἦμος δ' ἑωσφόρος εἶσι φόως ἐρέων ἐπὶ γαῖαν,*
ὅν τε μέτα κροκόπεπλος ὑπεὶρ ἅλα κίδναται ἠώς.
Ω 12, 13. *οὐδέ μιν ἠώς*
φαινομένη λήθεσκεν ὑπεὶρ ἅλα τ' ἠιόνας τε.

Nur zwei Bezeichnungen wiederholen sich, der Vers *Α* 477 kommt *Ω* 788, und *Θ* 1 kommt *Ω* 695 wieder vor. Dagegen überwiegt in der Odyssee der Vers *ἦμος δ' ἠριγένεια* etc. so sehr, dass neben ihm andere Tagesankündigungen als Ausnahmen erscheinen; die Irrfahrten eingerechnet wird er ungefähr zwanzigmal angetroffen, ein deutlicher Beweis für die obige Behauptung, dass das ursprünglich als wirklich und lebendig Empfundene nach und nach ein Requisit der poetischen Technik wurde.

Für die homerischen Epen kommt noch hinzu, dass manches dieser Art auf Rechnung späterer Thätigkeit zu setzen ist. Rhapsodische Einzelvorträge begannen in schicklicher Weise mit der Ankündigung des Tages, und wenn diese in der Vorlage nicht schon gegeben war, so lag es nahe, eine vorhandene zu benutzen oder nötigenfalls eine neue zu erfinden, die alsdann ihren Platz behauptete. Sollte ein neues Stück in das Epos eingefügt werden, so gab es dafür kein bequemeres Mittel, als an einer geeignet erscheinenden Stelle es Abend und Morgen werden zu lassen.

So wurde allmählich die Vorstellung erweckt, dass die Abgrenzung nach Tagen, genaue Angabe von Beginn und Ende derselben, zum Wesen der epischen Dichtung gehöre, und wo in dieser Beziehung eine Lücke zu sein schien, fand sich denn auch wohl die ergänzende Hand.

Tag und Nacht, sowie einzelne Teile derselben können entweder durch Beschäftigungen, die an bestimmte Zeiten gebunden sind, oder durch die den Wechsel der Tageszeiten begleitenden und verursachenden Gestirne angedeutet werden.

Die Erwähnung des Schlafengehens, Aufstehens ist eine verständliche Hinweisung auf die Zeit, aber dem Dichter genügte sie nicht. Sein Geist wird zu mächtig von der Natur ergriffen, wie sollte er für die Erscheinungen derselben blind sein!

Wenn die Nacht im Verschwinden begriffen ist, dann wird der Horizont im Osten mit einer

feurigen Röte übergossen, eine Erscheinung, die mit ihrer wundervollen Farbenpracht auf das kindliche Gemüt ergreifend wirken musste. So ist ihm denn Eos die in der Frühe geborene, schöngelockte, rosenfingerige Göttin, die früh morgens aus dem Ocean emporsteigt, aus dem Lager des schönen Tithonos sich erhebt, um Göttern und Menschen das Licht des Tages anzusagen und sie an ihre Arbeit zu mahnen. Dass sie als persönliches Wesen, als eine Gottheit aufgefasst wurde, geht zur Genüge aus den ihr beigelegten Epitheten ἐύθρονος, ἐυπλόκαμος u. a., sowie aus ihrer Beschäftigung hervor; aber sie gehört jenem Gebiete an, welches die unsichere, schwer erkennbare Grenze zwischen den eigentlichen Göttern und den Kräften der Natur bildet. Wie in unabänderlichem Wechsel auf die Nacht der Tag folgt, so erscheint mit jedem Morgen Eos zu der gleichen Beschäftigung; einen Eigenwillen hat sie nicht, freie Thätigkeit oder gar spontanes Eingreifen in den Lauf der Dinge ist ihr verwehrt.

Ihr Erscheinen findet mit solcher Regelmässigkeit statt, dass es gleichbedeutend ist mit Anbruch des Tages; ja das Wort ἠώς bezeichnete in weiterer Folge nicht mehr allein das Werden des Tages, sondern den Tag schlechthin, insofern der Morgen, als Teil desselben, stellvertretend auch für den Tag stehen kann, z. B. *Α* 493, *Ω* 31, 785.

Kommt es darauf an, den Zeitpunkt zu bestimmen, der vor dem Erscheinen der Morgenröte liegt, so geschieht dies durch Erwähnung des Morgensterns, mit dessen Verschwinden jene sich einstellt. Ein so früher Zeitpunkt wird zweimal genannt, Il. *Ψ* 226

ἦμος δ' ἑωσφόρος εἶσι φόως ἐρέων ἐπὶ γαῖαν,

ohne dass man den Grund dafür einsieht, wie denn auch das Erscheinen der Morgenröte sich unmittelbar anschliesst, V. 227

ὅν τε μέτα κροκόπεπλος ὑπεὶρ ἅλα κίδναται ἠώς.

Unverkennbar ist dagegen die Absicht Od. *ν* 93, 94

εὖτ' ἀστὴρ ὑπερέσχε φαάντατος, ὅς τε μάλιστα
ἔρχεται ἀγγέλλων φάος ἠοῦς ἠριγενείης.

Da die Morgenröte erst *ο* 56 sich zeigt, so muss an diesem Tage, vorausgesetzt, dass die Berechnung zutrifft, eine geraume Zeit zwischen beiden Punkten liegen, soviel als die Unterweisungen des Odysseus durch Athena nach seiner Landung auf Ithaka in Anspruch nehmen.

Ein noch weiter zurückliegender, noch der Nacht angehöriger Teil ist ausgedrückt durch den Vers (*Η* 433):

ἦμος δ' οὔτ' ἄρ πω ἠώς, ἔτι δ' ἀμφιλύκη νύξ.

Auffallend ist, dass die uns so geläufige Ankündigung des Tages durch den Aufgang der Sonne in den homerischen Epen nur einmal angetroffen wird (Od. *γ* 1 ff)

ἠέλιος δ' ἀνόρουσε, λιπὼν περικαλλέα λίμνην,
οὐρανὸν ἐς πολύχαλκον, ἵν' ἀθανάτοισι φαείνοι
καὶ θνητοῖσι βροτοῖσιν ἐπὶ ζείδωρον ἄρουραν.

Dagegen ist es Regel, das Ende des Tages durch den Untergang derselben anzudeuten, häufig mit dem Hinzufügen, dass die Dunkelheit gekommen sei, was an andern Stellen allein schon als ausreichend erachtet ist.

Was die göttliche Beschaffenheit der Sonne betrifft, so gilt von ihr dasselbe, was in dieser Hinsicht über die Eos gesagt ist, nur mit dem Unterschiede, dass sie den olympischen Göttern eine Stufe näher zu stehen scheint; wenigstens wird ihr *Σ* 240 durch das Wort ἀέκοντα eine Art von Gefühlsvermögen, ein bewusstes Wollen beigelegt. Im übrigen beschreibt Helios Tag für Tag den gewohnten Bogen am Himmelsgewölbe, unbekümmert um das, was die Menschen unter ihm treiben.

So fest ist diese ewige Ordnung der Welt begründet, dass selbst die Götter nichts an dem Zustande ändern dürfen; steigt doch Eos auch für sie aus dem Okeanos empor, und geschieht es

doch nicht allein um der Menschen willen, wenn Helios seine leuchtenden Strahlen entsendet. Dennoch ist diese Auffassung vom Wesen der Götter und ihrem Verhältnis zur Weltordnung an zwei Stellen durchbrochen, einmal an der erwähnten (Σ 240), indem Hera die Sonne wider den Willen derselben in den Okeanos schickt, das andere Mal in der Odyssee (ψ 243 ff), wo Athena dadurch in das Weltgetriebe eingreift, dass sie die Nacht und die goldenthronende Eos aufhält.

Wie das Jahr, so wird auch Tag und Nacht in der homerischen Dichtung in drei Teile geteilt, Anfang, Mitte und Ende. Für die Zeit vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne mag als Beweis der Dreiteilung der Vers Φ 111 dienen:

ἔσσεται ἢ ἠώς, ἢ δείλη, ἢ μέσον ἦμαρ[1])

Auch Θ 66, 68

ὄφρα μὲν ἠὼς ἦν καὶ ἀέξατο ἱερὸν ἦμαρ-
ἦμος δ' ἠέλιος μέσον οὐρανὸν ἀμφιβεβήκει

setzt eine solche Gliederung voraus, nur dass an dieser Stelle durch den ersten Vers die ganze Zeit vom Aufgang der Sonne bis zum Mittage bezeichnet werden soll, was durch den Zusatz ἀέξατο ἱερὸν ἦμαρ deutlich gemacht wird.

Die Dreiteilung der Nacht wird bewiesen durch Od. μ 312 (und ξ 483):

ἦμος δὲ τρίχα νυκτὸς ἔην, μετὰ δ' ἄστρα βεβήκει.

Obwohl die Worte μετὰ δ' ἄστρα βεβήκει nicht ganz klar sind, unterliegt es doch keinem Zweifel, dass wir den Vers zu deuten haben: als der dritte und letzte Teil der Nacht da war. Verglichen mit K 252, 253

ἄστρα δὲ δὴ προβέβηκε, παρῴχωκεν δὲ πλέων νὺξ
τῶν δύο μοιράων, τριτάτη δ' ἔτι μοῖρα λέλειπται

ergiebt sich, dass der dritte Teil der Nacht beginnt, wenn die Sterne den Himmel verlassen; sind dieselben verschwunden (μετὰ — βεβήκει), so ist der dritte Teil da, sind sie im Verschwinden begriffen (προβέβηκε), so ist er noch übrig.

Derjenige Teil des Tages, der unmittelbar vor dem Eintritt des Abends (der Nacht) liegt, also mit dem durch den Morgenstern gekennzeichneten Teile der Nacht korrespondiert, findet seinen Ausdruck in der Umschreibung ρ 190, 191

δὴ γὰρ μέμβλωκε μάλιστα
ἦμαρ, ἀτὰρ τάχα τοι ποτὶ ἕσπερα ῥίγιον ἔσται.

Der letzte Teil dieser Abhandlung, dessen Aufgabe es ist, zu untersuchen, in welcher Weise und nach welchen Grundsätzen die Masse des Stoffes sich auf die einzelnen Tage verteilt, — eine weitergehende, die Tageszeiten berücksichtigende Betrachtung kann als unwesentlich unterbleiben — muss des Raumes wegen darauf verzichten, die Begebenheiten vollständig nach Tagen geordnet vorzuführen. Es muss jedoch schon jetzt erwähnt werden, dass eine genaue chronologische Fixierung des Inhalts überhaupt unmöglich ist, weil die auf die Tage bezüglichen Angaben verschiedene Beziehungen und Auffassungen zulassen; daher es denn auch nicht zu verwundern ist, dass die nach dieser Seite hin aufgestellten Berechnungen nicht unerheblich unter einander differieren.

Jede Darstellung des Inhalts der beiden Epen, die nur darauf abzielt, die Menge der Ereignisse in grossen Zügen vor dem Auge vorüberziehen zu lassen, bringt den Eindruck hervor, als fügten sich die einzelnen Teile organisch zu einem Ganzen zusammen und füllten einen Zeitraum von einigen Wochen in angemessener Weise aus. Allein sobald man den den einzelnen Tagen zugewiesenen Partien näher tritt, dieselben für sich und in ihrem Verhältnis zu andern prüft, so ergeben sich

[1]) Vgl. Brand, Über die Zeitausdrücke bei Homer. Progr. Dramburg 1882; wo besonders die eigentümliche Behauptung Krichenbauers zurückgewiesen ist, dass die Ausdrücke ἠώς, δείλη, μέσον ἦμαρ als die Jahreszeiten Frühjahr, Herbst und Winter zu fassen seien.

allerlei Bedenken und Widersprüche, die zu beseitigen keinem Scharfsinn gelingen will. Dergleichen Schwierigkeiten beruhen teilweise auf einem plötzlich eintretenden Wechsel der Lokalität, andere sind dadurch herbeigeführt, dass verschiedene Begebenheiten einander parallel laufen, Ursachen, die ihrerseits vielfach auf die Art der Entstehung der beiden Epen zurückzuführen sind, sei es nun, dass Partien eingeschaltet wurden ohne Rücksichtnahme auf die Chronologie der vorhandenen Teile, oder sei es, dass ursprünglich nicht zusammengehörige Bestandteile vereinigt wurden, und dass dieses entweder nicht mit der nötigen Sorgfalt geschah oder eine vollständige Amalgamierung überhaupt nicht gestattete.

Mit dem Erscheinen des Priesters Chryses im Lager der Griechen, dem Ausgangspunkt der in der Ilias dargestellten Begebenheiten, muss man notwendiger Weise die Datierung der Tage beginnen. Der Inhalt des ersten (1. Tag *Α* 12) ist gering; er besteht in der Bitte des Priesters um Herausgabe der Tochter und der barschen Abfertigung durch Agamemnon. Noch an demselben Tage beginnt die Pest und dauert im ganzen neun Tage (2.—9. Tag *Α* 53), von denen acht gänzlich inhaltslos verlaufen. Erst mit dem zehnten Tage (10. Tag *Α* 54) nimmt die Handlung ihren Fortgang in der zur Abwendung der Seuche berufenen Versammlung; auch die Ereignisse dieses Tages gehen nicht über das erlaubte Mass hinaus. Die Erzählung ist voll dramatischen Lebens und nicht ohne Kunst gegliedert. Würde mit der Zurückgabe der Chryseis und der Reinigung des Heeres der Tag seinen Abschluss finden, so wäre auch chronologisch alles in bester Ordnung. Nun aber erklärt Thetis dem erzürnten Achill, sie könne für jetzt nichts weiter thun, als ihm den Rat geben, den Danaern zu zürnen und sich des Krieges zu enthalten; Zeus und die übrigen Götter seien am vorhergehenden Tage zu den Äthiopen gegangen und würden erst am zwölften Tage von da zurückkehren. Welchen tieferen Sinn ein solcher auch in der Odyssee erwähnter Aufenthalt bei dem frommen Volke hat, ist schwer zu sagen; die Wirkung läuft darauf hinaus, dass die betreffenden Gottheiten gleichsam ihre Funktionen einstellen. Vergebens sucht man nach einem poetischen Motive für eine so lange Pause in der eben kräftig beginnenden Handlung[1]). Überdies steht die Angabe, dass alle Himmlischen dem Zeus dorthin gefolgt seien im Widerspruch mit der Thatsache, dass sowohl Apollo als auch Athena an diesem Tage im Lager der Griechen anwesend sind, jener, um seine Pfeile abzuschiessen, diese, um den aufgeregten Achill von einem übereilten Schritt zurückzuhalten. Es wird sogar hinzugefügt, dass Athena, die von Hera geschickt war, in den Olymp zu Zeus und den andern Göttern zurückgekehrt sei. Dieser Widerspruch liesse sich allerdings beseitigen, wenn es gestattet wäre, die Verse *Α* 430—487 hinter V. 318 zu versetzen; denn, da die Nacht eintritt während der Rückkehr der Gesandtschaft nach Chryse, so würde die Wegführung der Briseis und die Anwesenheit der Thetis bei ihrem Sohne am folgenden (elften) Tage stattfinden, und diese könnte nun allerdings behaupten, dass alle Götter „gestern" dem Zeus zu den Äthiopen gefolgt seien. Diese Umstellung brächte noch einen andern Gewinn, indem die störend in die Erzählung von Achill und Thetis eingreifende Darstellung der Gesandtschaft entfernt würde, und alsdann beide Begebenheilen einen festeren Zusammenschluss erhielten. Es würde der erste Tag in angemessener Weise mit dem Opfer in Chryse und der Reinigung und Entsühnung des Heeres schliessen. Auch das ruhige, gefasste Benehmen Achills bei der Wegführung der Briseis begreift sich leichter, wenn seit der heftigen Scene in der Versammlung eine Nacht verflossen ist.

Die durch die Chryses-Episode unterbrochene Erzählung wird wieder aufgenommen *Α* 493

ἀλλ' ὅτε δή ῥ' ἐκ τοῖο δυωδεκάτη γένετ' ἠώς.

Es entsteht nun die Frage, welche Beziehung dem ἐκ τοῖο „seit dem" zu geben ist; zu den unmittel-

---

[1]) Die verschiedenen Deutungen der zwölftägigen Frist, auch die Hentzes (Anhang zu Homers Ilias I p. 17 ff) haben für mich keine überzeugende Kraft.

bar vorhergehenden fünf Versen ist keine möglich. Da diese nur die Schilderung eines Zustandes enthalten, — augenscheinlich gedichtet, um wenigstens in etwas die zwölftägige Pause auszufüllen — nicht aber ein Faktum, an das sich der Ausdruck anlehnen kann, so muss sie weiter rückwärts gesucht werden. Es kann sowohl der zwölfte Tag sein seit der Abreise der Götter zu den Äthiopen als auch seit der Unterredung der Thetis mit ihrem Sohne. Dieses wurde schon von dem Alexandriner Zenodot bestritten, jenes von Aristarch; von beiden mit gleich viel oder gleich wenig Berechtigung. Der Vers hat, wie er in seiner Umgebung erscheint, etwas Gewaltsames; er ist ein Gelegenheits- oder Verlegenheitsprodukt gleich seinem Zwillingsbruder *Ω* 31, bestimmt den abgerissenen Faden wieder anzuknüpfen, wozu das unbestimmte ἐκ τοῖο äusserst passend schien. „Als nun der im Vorigen erwähnte zwölfte Tag erschien", sagt der Sänger, unbekümmert darum, von welchem Zeitpunkte ab zu zählen sei.

Ist die Partie von Achill und Thetis nicht zugleich mit dem Streite der beiden Führer entstanden, sondern erweist sie sich als Fortsetzung desselben (cf. Lachmann, Betrachtungen p. 6), so ist sie augenscheinlich durch die Absicht eingegeben, dem Zorn des Peliden eine weitere Entwickelung zu geben. In der That hat derselbe eine bedeutsame Änderung erfahren; denn die Niederlagen der Griechen stellen sich nicht mehr als die von selbst sich ergebenden Konsequenzen der Secession Achills dar, sondern sie sind der unmittelbare Ausfluss des Entschlusses des obersten Gottes, den gekränkten Achill zu ehren. Dass aber die Kämpfe der Mehrzahl nach nicht unter diesem Gesichtspunkte entstanden sein können, wird die Betrachtung der mit dem zweiten Gesange beginnenden Kämpfe lehren.

Als am ein und zwanzigsten Tage (21. Tag *A* 493) die Götter zum Olymp zurückkehrten, begab sich Thetis sogleich dahin, um sich des Auftrages ihres Sohnes zu entledigen.

Die Griechen hatten sich nicht ohne Grund bisher jeder kriegerischen Thätigkeit enthalten; mit der folgenden Nacht tritt in dieser Beziehung eine bedeutsame Wendung ein, indem sie die Vorbereitungen für eine Reihe der wichtigsten Kämpfe bringt. Sehen wir, wie dieses zusammenhängt.

„Alle Götter sowohl als rossgerüstete Menschen schliefen, Zeus allein hielt nicht sanfter Schlaf gefangen". Mit diesen Worten beginnt das zweite Buch, und deutlich setzt es da ein, wo das erste aufhört, denn es ist am Schlusse desselben ausdrücklich gesagt, dass sämmtliche Götter sich zur Ruhe begeben hätten. Doch wie, wenn alle Götter schliefen, wenn Zeus schlief, wie kann der Dichter fortfahren, Zeus schlief nicht?[1])

Nach der homerischen Auffassung vom Wesen der Götter konnte Zeus überhaupt nicht mit dem Traume verhandeln, ohne sich vorher mit seiner Gattin Hera auseinander gesetzt zu haben; denn anzunehmen, er habe im Bewusstsein seiner Überlegenheit die Anwesenheit jener nicht beachtet, hiesse den Charakter derselben verkennen. Wenn je, so hätte dieses Verfahren ihren Widerspruch herausfordern müssen. Übrigens scheint Hera gar nicht darum gewusst zu haben; anderenfalls würde sie nicht unterlassen haben, Athena gegenüber auf das kaum zu rechtfertigende Vorgehen des Gemahls hinzuweisen; aber in der Unterredung beider (*B* 155 ff) wird der Traum gar nicht einmal erwähnt.

Nimmt man hinzu, dass auch die nächsten Kämpfe, wie wir sehen werden, keineswegs der Erwartung entsprechen, die man an Zeus' Entschluss knüpft, so drängt sich die Überzeugung auf, dass wir uns auf der Grenzscheide zweier, ursprünglich nicht zusammengehöriger Lieder befinden. Derjenige, dessen Aufgabe es war, beide mit einander zu verknüpfen, war sich der Schwierigkeit wohl bewusst, aber es war ihm nicht möglich, dieselbe zu überwinden. Er musste zunächst ein

---

[1]) Über die Versuche, beide Ausdrücke, καθεῦδε *A* 611 und Δία δ' οὐκ ἔχε νήδυμος ὕπνος *B* 2 mit einander in Einklang zu bringen, ist nachzulesen Bonitz, Über den Ursprung der hom. Gedichte, p. 75 ff.

Mittel aussinnen, durch welches er die Griechen auch ohne Achill zur Eröffnung der Feindseligkeiten brachte. Dieses glaubte er in dem verderblichen Traume gefunden zu haben, denn ohne Täuschung, das merkte er wohl, ging es nicht an. Dadurch aber geriet er erst recht ins Gedränge, da der Traum sich in der Folge gar nicht als verderblich erwies, und andrerseits der schlafende Zeus gezwungen wurde zu wachen.

Was den Tag selbst betrifft (22. Tag *B* 48), dessen Anbruch *B* 48 angegeben ist, so findet er sein Ende erst *H* 293, so dass die Erzählung der Ereignisse desselben sich über sechs Bücher erstreckt. Von den beiden Versammlungen, der des Rates (*βουλή*) und der des ganzen Volkes abgesehen, werden die Endpunkte durch zwei Zweikämpfe bezeichnet, des Paris und Menelaos beim Beginn des Zusammentreffens der feindlichen Heere, des Aias und Hektor am Schlusse, zwischen denen die durch den Schluss des bundbrüchigen Pandaros veranlassten Massenkämpfe und Heldenthaten einzelner liegen, untermischt mit einigen friedlichen Scenen, Hektors Abschied von Andromache, Erkennung des Glaukos und Diomedes und anderen.

Auf ein Eingehen der Widersprüche, die in den einzelnen hierher gehörigen Erzählungen stecken, besonders in denen, die von Priamos handeln, kann verzichtet werden mit dem Hinweise auf Lachmanns Untersuchungen und Bonitz (a. a. O.). Die Fülle des Stoffes, verglichen mit dem, was an früheren und späteren Tagen vollführt wird, erregt allein schon Verdacht; am wenigsten aber darf man diese heterogenen Teile als die ununterbrochene Folge von Handlungen eines Tages ansehen. Auffallend ist der Anfang des vierten Buches. Es ist nicht ersichtlich, zu welchem Zwecke die Götter Rat halten, da doch die Feindseligkeiten begonnen haben. Ganz unmotiviert sind die ausfallenden und höhnischen Bemerkungen, mit denen Zeus sich an Hera und Athena wendet (*Δ* 7 ff); unklar ist die ganze Unterredung, denn es war bisher nicht bekannt, dass Zeus die Stadt Troja gerettet wissen wollte; ganz unerwartet aber endet das Gespräch mit dem Vorschlage Heras, einen der Troer zum Eidbruch zu reizen, als ob es bei der erbitterten Stimmung der Achäer eines so bedenklichen Mittels zur Fortsetzung der kriegerischen Ereignisse bedurft hätte. Diese von Hera erdachte *ὁρκίων σύγχυσις* bildet ein würdiges Gegenstück zu dem *οὖλος ὄνειρος* des Zeus. Dass es endlich gegen die poetische Wahrscheinlichkeit verstösst, denselben Tag mit einem Zweikampf beginnen und enden zu lassen, ist mit Recht hervorgehoben worden. Der Dichter müsste eine sonderbare Vorstellung von seinen Helden haben, wenn er sie am Abend im Hochgefühl des Sieges sich zu einem Experiment bereit finden lassen wollte, bei dem sie am Morgen so üble Erfahrungen gemacht hatten, das ihnen im günstigsten Falle die Waffen des Gegners einbrachte, höchst wahrscheinlich aber den Vorteil des Tages illusorisch machen musste.

Die hereinbrechende Dunkelheit macht denn auch bald dem unnützen Zweikampf ein Ende und damit zugleich einem Tage, der für die Achäer trotz ihrer herrlichen Leistungen völlig ergebnislos ist.

Reiche Schätze enthält der besprochene Teil der Ilias, jeder einzelne ist mit dem höchsten Reiz der Poesie ausgestattet, nur muss man nicht einen innern Zusammenhang in ihnen suchen, man muss diese erdrückende Fülle der Begebenheiten nicht für das Produkt der Thätigkeit eines Tages halten.

In auffallendem Kontrast stehen, was die Masse des Inhalts betrifft, die folgenden Tage zu ihrem Vorgänger, insofern zur Schilderung der gar nicht unbedeutenden Begebenheiten hundert Verse (*H* 381—482) hingereicht haben.

Der nächste Tag (23. Tag *H* 381) wird durch *H* 381 angekündigt:

ἠῶθεν δ' Ἰδαῖος ἔβη κοίλας ἐπὶ νῆας.

Die Darstellung der einen Tag in Anspruch nehmenden Vorarbeiten zur Bestattung der Gefallenen und die Erzählung der Bestattung selbst ist entgegen dem bekannten epischen Brauche sehr summarisch gehalten. Einigermassen zweifelhaft ist, ob mit *H* 421

ἠέλιος μὲν ἔπειτα νέον προσέβαλλεν ἀρούρας

ein neuer Tag beginnt (24. Tag *H* 421), oder ob es noch der V. 381 beginnende ist. Ich entscheide

mich für die erste Annahme, nicht weil die Bestattung der Toten mit den allerdings nicht unbedeutenden Vorbereitungen innerhalb eines Tages unausführbar wäre, sondern weil sonst ἠῶθεν einen in der Sache selbst nicht begründeten sehr frühen Zeitpunkt bedeuten würde.

Wenn aber auch das Aufsammeln der Leichname und das Herbeischaffen von Holz möglichst früh seinen Anfang nimmt, so ist doch die Zeit von dem mit ἠῶθεν[1]) bezeichneten Punkte bis zum Aufgang der Sonne kaum hinreichend zur Bewältigung einer solchen Thätigkeit. Endlich scheint mir zur nachträglichen Ausführung des schon für sich deutlichen ἠῶθεν die Anwendung der solennen Formel, wie sie V. 421 enthält, nicht angezeigt. Das Charakteristische dieser Partie ist gerade die schnelle Abfertigung der einzelnen Tage.

Aus diesem Grunde muss man auch in *H* 433 (25. Tag *H* 433)

ἦμος δ' οὔτ' ἄρ πω ἠώς, ἔτι δ' ἀμφιλύκη νύξ

den Beginn eines neuen Tages sehen.

Dass der Dichter sich bei dem unpoetischen Mauerbau nicht lange aufgehalten hat, ist ihm nicht zu verargen, weniger verzeihlich aber ist es, dass er dem Hörer zumutet zu glauben, die Achäer hätten im Verlauf weniger Stunden, um gleichsam den Rest des Tages, den sie mit dem Bau des Grabhügels begonnen hatten, in nützlicher Weise hinzubringen, die Mauer samt Thoren und Gräben vollendet; ein Werk, zu dessen Zerstörung zwei Götter neun Tage gebrauchten. Trotzdem ist es sein völliger Ernst, und nicht ohne eine gewisse Selbstbefriedigung ruft er aus: (*H* 465),

δύσετο δ' ἠέλιος, τετέλεστο δὲ ἔργον Ἀχαιῶν —

„Nieder stieg die Sonne, und fertig war das Werk der Achäer".

Der nächste Tag (26. Tag *Θ* 1) beginnt mit einer Götterversammlung, in welcher Zeus sämtlichen Göttern und Göttinnen absolute Neutralität anbefiehlt; daran schliesst sich eine neue, die zweite Schlacht.

Die Ereignisse des Vormittags werden in acht Versen (*Θ* 60—67) mit einer allgemein gehaltenen Schilderung abgethan, und die Darstellung des Nachmittags, der *Θ* 485 endet, rechtfertigt keineswegs den vielversprechenden Anfang *Θ* 60 ff

οἱ δ' ὅτε δή ῥ' ἐς χῶρον ἕνα ξυνιόντες ἵκοντο
σύν ῥ' ἔβαλον ῥινούς, σὺν δ' ἔγχεα καὶ μένε' ἀνδρῶν
χαλκεοθωρήκων·

überhaupt fehlt es, wie Lachmann (a. a. O. p. 24 ff) nachgewiesen hat, an gehöriger Klarheit. Augenscheinlich ist es dem Dichter nicht recht geglückt, eine regelrechte Niederlage der Achäer zu schildern; bald kämpft Hektor an den Schiffen, bald drängt Diomedes die Troer hinter die Mauern der Stadt zurück, und es ist ein blosser Zufall, dass beim Eintritt der Nacht gerade die Troer im Vorteil sind, dass sie die Griechen durch den Graben gedrängt haben; woran selbst die Bemerkung nichts ändert, dass sie ungern die Sonne untergehen sahen; findet doch die Versammlung derselben fern von den Schiffen, am wirbelnden Flusse statt (*Θ* 490). Geben die Ereignisse des Tages kein klares Bild von der Lage der Parteien, so lässt sich dieses noch weniger von denen der folgenden Nacht behaupten. Während im Allgemeinen als Grundsatz der homerischen Helden gilt: ἀγαθὸν καὶ νυκτὶ πιθέσθαι (z. B. *H* 293), also das Tagewerk zu beschliessen und der Ruhe zu pflegen, herrscht in dieser Nacht hüben und drüben die angestrengteste Thätigkeit. Die Troer wachen die ganze Nacht bei tausend Feuern aus Besorgnis, es möchten ihnen die Achäer entwischen. Damit nicht zufrieden schicken sie noch den unglücklichen Dolon in der finstern Nacht aus, dass er die Absichten der Griechen auskundschafte. Diese sind ebenfalls wach und halten Rat; scheinbar in grosser Bekümmernis, denn

---

[1]) ἠῶθεν muss immerhin schon den beginnenden Tag bezeichnen, für die Zeit vor Tagesanbruch bedient sich der Dichter anderer Ausdrücke, wie *H* 433, Od. ι 320 ἠῶθεν δὲ μάλ' ἦρι, und der oben erwähnten mit ἑωσφόρος.

Agamemnon kommt wiederholt auf seine ultima ratio zurück, „in den Schiffen nach dem lieben Lande der Väter zu entfliehen“. Gewiss war sein Vorschlag dieses Mal ernst gemeint, aber er wurde von Diomedes unter dem Beifall der gesamten Achäer zurückgewiesen, und auf Nestors Betreiben werden ähnliche Anordnungen getroffen wie bei den Troern. Es wird eine Nachtwache ausserhalb der Mauer eingerichtet. Bliebe die Thätigkeit der beiden Heere auf diese Vorsichtsmassregeln beschränkt, so könnte man dieselbe als durch die kritische Lage geboten betrachten und sich dabei beruhigen, dass aber in derselben Nacht noch eine Gesandtschaft unter Führung des Odysseus an Achill abgeht, und dass derselbe Odysseus, nachdem er zurückgekehrt ist und sich zur Ruhe gelegt hat, aus dem Schlafe geweckt wird, um den höchst verwegenen Streich im Zeltlager der Thracier auszuführen, das übersteigt denn doch das Mass des Erlaubten und Möglichen. Wenn es im Anfang des zehnten Buches heisst, die Helden der Achäer schliefen „die ganze Nacht“, da wir doch wissen, dass ein nicht unbedeutender Teil derselben durch die Beratungen und die Botschaft an Achill absorbiert wurde, so würden wir daran weiter keinen Anstoss nehmen, aber der Eingang hat eine verzweifelte Ähnlichkeit mit dem des zweiten Buches, und wie dort der Zusammenhang mit dem Vorhererzählten ohne Zwang nicht herzustellen war, so liegt auch hier keine Nötigung vor, eine Fortsetzung des vorhergehenden Buches zu sehen, obgleich in den ersten Zeilen die Fiktion eines Anschlusses enthalten ist. Die Dolonie hat keinen Einfluss auf den Gang der Ereignisse und lässt sich ohne Schaden leicht aus dem Ganzen herauslösen. Aber diese Partie ist bezeichnend für das allmähliche Anwachsen der homerischen Epen. Ursprünglich ist vermutlich die Thätigkeit während der Nacht auf die üblichen Beratungen und Gelage beschränkt gewesen, allenfalls waren dieses Mal die Nachtwachen der Troer am Platze. Diese verursachten aber die gleiche Thätigkeit der Achäer, und schliesslich fanden auch noch die beiden nächtlichen Exkursionen ihr Unterkommen, wobei denn freilich den Zeitverhältnissen arg mitgespielt wurde.

Am nächsten Morgen (27. Tag *Λ* 1) ist übrigens von der aufreibenden Arbeit und Sorge der letzten Nacht nichts mehr zu spüren, es wird sofort mit Macht gerüstet und es herrscht eine solche Kriegswut, dass „allen der Krieg süsser war, als zu Schiffe heimzukehren in die liebe Heimat.“ In der That nimmt ein ganz aussergewöhnlicher Tag seinen Anfang; ununterbrochen vom Morgen bis zum Abend dauern die Kämpfe, deren Darstellung sich über acht Bücher erstreckt; und dazu hat Hera noch vor der Zeit die Sonne untergehen lassen. In erhöhtem Masse gilt von diesem inhaltsreichen Tage, was von der vorhergehenden Nacht gesagt ist; die Ereignisse häufen sich ins Unermessliche. Wie sehr dabei aber die Chronologie in Verwirrung geriet, das erhellt am besten aus dem Umstande, dass dieser Tag zwei Mittage hat (*Λ* 84, 86 und *Π* 777, 779). Dort ist er bezeichnet durch die Verse

1. *ὄφρα μὲν ἠὼς ἦν καὶ ἀέξετο ἱερὸν ἦμαρ —*
2. *ἦμος δὲ δρυτόμος περ ἀνὴρ ὁπλίσσατο δεῖπνον,*

hier durch die Verse

3. *ὄφρα μὲν ἠέλιος μέσον οὐρανὸν ἀμφιβεβήκει —*
4. *ἦμος δ' ἠέλιος μετενίσσετο βουλυτόνδε.*

Dass beide Stellen sich nur auf den Mittag beziehen können, hat La Roche nachgewiesen. Da der Sinn ist, bis zu einem gewissen Zeitpunkt stand das Schlachtenglück für beide Teile gleich, nachher aber neigte es sich auf die Seite einer Partei, so versteht es sich eigentlich von selbst, dass dieser Zeitpunkt in der Mitte des Tages liegen muss, denn der Abend würde unter allen Umständen die Beendigung des Kampfes herbeigeführt haben; übrigens geht es auch aus einer Vergleichung mit *Θ* 66, 68 und *ι* 56, 58 hervor, woselbst beide Wendungen mit der Variation wiederkehren, dass an der einen Stelle 1 mit 3 verbunden erscheint (3 mit einer durch den Satzwert veranlassten unbedeutenden Modifikation), an der andern 1 mit 4. Es müssen also 3 und 4 ungefähr dieselbe Geltung haben. Zum Überfluss mag noch auf *P* 372 und 453—455 verwiesen werden.

Sind somit beide Stellen nur verschiedene Ausdrücke für denselben Gegenstand, so haben wir wiederum nicht die Begebenheiten eines einzigen Tages vor uns; es sind auch hier wieder ursprünglich getrennte Dichtungen zusammengeflossen.

Die letzten sechs Gesänge der Ilias bilden ein mehr oder weniger zusammenhängendes Ganze von gleichartigem Stoffe, dessen Mittelpunkt Achill ist; damit ist auch die Möglichkeit für eine sichere Chronologie gegeben.

Am frühen Morgen des folgenden Tages (28. Tag *Τ* 1) bringt Thetis die von Hephästos geschmiedeten Waffen, und nachdem auf ihren Rat in einer Versammlung die förmliche Aussöhnung zwischen den verfeindeten Helden stattgefunden hat, entlässt Achill die anwesenden Fürsten mit Ausnahme der Atriden, des Odysseus, Nestor, Idomeneus und Phönix, welche, wie es heisst, zurückbleiben, um den Trauernden aufzuheitern, was ihnen jedoch nicht gelingt. Dieser Umstand ist nicht allein deshalb erwähnenswert, weil man eine Entlassung des Phönix nicht erwartet, sondern auch aus dem Grunde, weil der Weggang jener Helden gar nicht mehr erzählt wird. So gänzlich konzentriert sich die Handlung um Achill, als gäbe es überhaupt keinen Agamemnon und Odysseus im griechischen Lager; so vollständig sind diese aus der Dichtung verschwunden, dass die Achäer — nicht etwa die Myrmidonen — um den Peliden sich rüsten (*Υ* 1, 2). Eine neue Welt liegt vor uns, zu der das aus verschiedenen Stücken bestehende neunzehnte Buch in nicht ungeschickter Weise überleitet, ohne freilich die Lücke zwischen der Patroklie und dem neuen Teile vollständig auszufüllen.

Chronologisch fügen sich die Thaten Achills ohne Zwang in das Ganze ein. Vereinfacht würde die Handlung allerdings, wenn der Anfang des neunzehnten Buches (bis V. 39) mit Ausnahme der ersten beiden Verse zum vorhergehenden gelegt würde, indem alsdann die Erzählung von den Waffen nicht durch eine Nacht unterbrochen würde, und der nächste Tag in üblicher Weise mit einer Versammlung seinen Anfang nähme.

Mit der Erlegung Hektors haben die kriegerischen Ereignisse der Ilias ihr Ende erreicht.

Der nächste Tag (29. Tag *Ψ* 109) ist für die Bestattung des Patroklos bestimmt; auch in der ihm folgenden Nacht unterlässt Achill nicht, dem hingeschiedenen Freunde Dienste der Liebe zu erweisen, weshalb ihm nur ein kurzer Schlaf zu teil wird. Bald erwacht er wieder (30. Tag *Ψ* 226), um im Verein mit den übrigen Helden die Asche zu sammeln und ein Grabmal zu errichten. Nach Verrichtung dieses Werkes werden zu Ehren des Verblichenen Wettspiele gefeiert, womit der Rest des Tages hingeht. Auch die nächste Nacht bringt dem noch immer untröstlichen Achill die erwünschte Ruhe nicht.

Warum Achill, da er doch von Agamemnon volle Genugthuung erhalten, da er Patroklos glänzend gerächt und alle einem Toten gebührenden Ehren erwiesen hat, da er selbst die Trauer als beendet ansieht, — diese Bedeutung können doch die Spiele nur haben — warum auch jetzt Achill noch nicht zur Ruhe kommen darf, begreift man allein aus dem, was folgt. Er muss von neuem, keineswegs zum eignen Ruhme, an dem armen Hektor unwürdige Frevel verüben, um dem Dichter das Motiv für die Fahrt des Priamos zu liefern. Die That des niedergebeugten Vaters, die unter dem ersten, frischen Eindrucke des Schmerzes unternommen werden musste, soll auch jetzt noch als notwendig hingestellt werden.

Aber nun scheint der Dichter Gefallen an den Misshandlungen gefunden zu haben, denn wir werden belehrt, dass noch mehrere Tage vergehen, ehe diesen unwürdigen, das menschliche Gefühl verletzenden Handlungen ein Ende gemacht wird. Als seitdem der zwölfte Tag (40. Tag *Ω* 31) erschien, so heisst es, erreichte Apoll nicht ohne die Intervention des Zeus, dass die Stimmung im Kreise der Götter eine seinem Schützlinge günstige Wendung erhielt. Für die zwölftägige Dauer jenes Zustandes hat man schlechterdings keine Erklärung, gewiss bedurfte es dieser Frist nicht, „damit der Unwille der Götter dadurch rege werde“ (Kiene, die Komposition der Ilias des Homer p. 68),

denn sie sahen es mit Erbarmen (Ω 23), und der Hass der Troja feindlichen Götter ist gar nicht gegen Hektor persönlich gerichtet. Überdies sind die Gründe der Hera (Ω 55 ff) so nichtssagend und treffen so wenig den Kern des Streites, dass es unbegreiflich ist, wie sie damit zwölf Tage lang ihren Standpunkt verteidigt haben soll.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass die Unsicherheit der chronologischen Bestimmung wiederum durch das Hinzutreten einer fremdartigen Dichtung herbeigeführt ist; und wiederum muss der Vers (Ω 31):

ἀλλ' ὅτε δή ῥ' ἐκ τοῖο δυωδεκάτη γένετ' ἠώς

die Verbindung mit dem Vorhergehenden bewerkstelligen. Als Beweis für diese Auffassung kann auch Ω 72, 73

— ἦ γάρ οἱ αἰεί
μήτηρ παρμέμβλωκεν ὁμῶς νύκτας τε καὶ ἦμαρ

dienen, da von solchen regelmässigen Besuchen der Thetis bei ihrem Sohne nichts in den früheren Gesängen erwähnt ist.

Auch hier ist (wie Α 493) durch die Verse, welche ihr Dasein der Notwendigkeit verdanken, das neue Stück möglichst mit dem Gesamtepos zu verschmelzen, die Beziehung von τοῖο verdunkelt. Man würde fehl gehen, wenn man rückwärts gehend, durch einfache Zählung den gesuchten Punkt ermitteln wollte. Ohne Zweifel soll auf den Tod Hektors zurückgewiesen werden; wie am zwölften Tage Zeus von den Äthiopen zurückkehrt und zu Gunsten Achills sich bemüht, so schreitet er am zwölften Tage für Hektor ein, nur dass hier eine ähnliche Begründung unterblieben ist.

Die vorstehend angegebene Berechnung der δυωδεκάτη ἠώς ist geboten durch Ω 413

— δυωδεκάτη δέ οἱ ἠώς
κειμένῳ

Dagegen ist auf Ω 107:

ἐννῆμαρ δὴ νεῖκος ἐν ἀθανάτοισιν ὄρωρεν

kein Gewicht zu legen. Unmöglich konnten die himmlischen Beschützer Hektors mehrere Tage warten, ehe sie ihre Bemühungen für den Gefallenen eintreten liessen, da ja die Misshandlungen schon am Tage des Todes begannen, wie ausdrücklich Χ 395 gesagt ist. Ἐννῆμαρ hat an unserer Stelle entweder die oben besprochene formelhafte Geltung, oder — was auch aus andern Gründen wahrscheinlich ist — die Verse 107—111 sind späteren Ursprungs, wobei nicht ausgeschlossen ist, dass sie andere verdrängt haben.

Mit Rücksicht auf die persönliche Sicherheit lässt der Dichter den Priamos die Fahrt zu Achilleus am späten Abend unternehmen und aus demselben Grunde, noch bevor die Morgenröte sich zeigt (41. Tag Ω 695), die Rückreise antreten.

Wenn Achill dem Priamos noch eine elftägige Waffenruhe bewilligt, neun Tage zur Trauer um den Toten und zwei fernere zur Bestattung und zur Errichtung des Grabhügels, so geht daraus wiederum hervor, dass der Dichter dieses Gesanges nur Achill kennt und von Agamemnon als Oberfeldherrn keine Ahnung hat. Übrigens erregt auch sonst die lange Trauer Verdacht, und die Motivierung des Priamos Ω 662, dass der Wald sehr entlegen sei, erscheint auch nicht ausreichend, zumal bei einer gleichen Veranlassung (B. VII) etwas Ähnliches nicht erwähnt wird.

So schliesst das Epos ab mit einem Waffenstillstand und einer endlosen Perspektive, indem der Fortgang der Feindseligkeiten nur für einige Zeit unterbrochen wird. Rechnet man, wie es in der Ordnung ist, den Tag der Rückkehr des Priamos als ersten der neuntägigen Trauer, so umfassen die Begebenheiten der Ilias einen Zeitraum von 51 Tagen.

Werfen wir einen Blick rückwärts, so fällt in die Augen, dass die Ereignisse sich in sehr ungleicher Weise auf die Tage verteilen. Zunächst sind sowohl im Anfang als am Ende grössere,

durch runde Zahlen zusammengefasste Abschnitte ohne eigentliche Handlung. Dort die neuntägige Pest und die zwölftägige Abwesenheit der Götter, hier der zwölftägige Streit der Götter und die neuntägige Trauer der Trojaner. Diese Korresponsion mag nicht zufällig sein, allein die Auffassung Kienes (a. a. O. p. 67 ff), der darin einen beabsichtigten Plan des Dichters zu erkennen glaubt und darum ein kunstvolles symmetrisches Gebäude sich konstruiert, ist doch sehr gewagt; noch weniger ist es gestattet, aus diesem Umstande Schlüsse auf die Entstehung des Werkes zu ziehen.

Sodann sind ausser den angegebenen 42 Tagen, von denen nur einzelne Handlung haben, und die darum auch nur einen kleinen Bruchteil des Epos ausmachen (*A* ganz und *Ψ*, *Ω* teilweise), noch andere arm an Begebenheiten. Die Tage 23 bis 25 (Bestattung der Gefallenen, Erbauung des Grabhügels und der Schiffsmauer) sind mit 100 Versen abgethan. Tag 29 und 30 (Verbrennung der Leiche des Patroklos, Leichenspiele) umfassen die Verse *Ψ* 109 bis *Ω* 12; endlich die letzten beiden Tage *Ω* 785 bis 801. Es verbleiben somit für die vier Schlachttage etwa 22 Gesänge, und zwar für den ersten *B* 1 — *H* 380, für den zweiten *Θ* 1 — *K* 579, für den dritten *Λ* 1 — *Σ* 617 und für den vierten *T* 1 — *Ψ* 108.

Muss es zweifelhaft bleiben, ob die Chronologie nach symmetrischen Gesichtspunkten geregelt ist, so ist dagegen eine nach bestimmten Rücksichten durchgeführte Gruppierung des Stoffes nicht zu verkennen, insofern als gleichartige Teile zusammengerückt sind. Dass der erste Schlachttag mit einem Zweikampf beginnt und endet, ist bereits angemerkt worden, ebenso, dass sich der Mauerbau in auffallender Weise an den Bau des Grabhügels anhängt. Dass ferner Troer und Achäer zu gleicher Zeit das Bedürfnis fühlen, ihre Toten zu begraben, dass sie in derselben Nacht für nötig halten, Wachen auszusetzen und Rekognoszierungen zu unternehmen, ist nicht notwendig durch den Gang der Ereignisse bedingt, noch weniger aber ist es das Spiel des Zufalls; es offenbart sich hierin eine nach bestimmten Normen zusammenfügende und ordnende Hand.

Die homerische Odyssee ist „weder die einheitliche Schöpfung eines einzigen Sängers, noch eine Sammlung ursprünglich selbständiger Lieder verschiedener Zeiten und Verfasser, welche mechanisch auf einen chronologischen Faden gereiht wären, sondern vielmehr die in verhältnismässig später Zeit entstandene, planmässig erweiternde Bearbeitung eines älteren und ursprünglich einfacheren Kernes“. (Kirchhoff, Die homerische Odyssee, 2. Aufl. p. VII). Selbst bei oberflächlicher Betrachtung gewahrt man, dass sich die Masse des Stoffes aus drei grösseren Partien zusammensetzt. Der wichtigste Teil, derjenige, welcher von den Irrfahrten handelt, „der älteste Teil der ganzen Dichtung“, nimmt den Anfang des ersten Buches (*α* 1—87) und die ganze Mitte ein (*ε*—*ν* 184). Diesem schliesst sich derjenige an, dessen Schauplatz Ithaka ist (*ν* 185 — Ende), „eine mit spezieller Kenntnis und Berücksichtigung des ersten hinzugedichtete Fortsetzung“. Dem Hauptteile eingeordnet ist der Abschnitt der Odyssee, als dessen Kern die Fahrt Telemachs nach Pylos und Sparta erscheint. Diese Darlegung des Verhältnisses der einzelnen Teile wirft bereits Licht auf die chronologischen Verhältnisse. Diese sind eben dadurch verwickelt, dass die verschiedenen Teile in einander greifen, ohne dass überall eine Ausgleichung und Anbequemung der Zeitbestimmungen durchgeführt wäre. Einfacher, weil als beabsichtigte Fortsetzung sich charakterisierend, fügt sich der zweite Teil, die Vernichtung der Freier, an den Hauptteil, den Nostos des Odysseus. Dagegen ist die Einfügung des Teiles, der sich als eine Erweiterung des ersten kennzeichnet, auf unüberwindliche chronologische Schwierigkeiten gestossen.

Der Anfang der Odyssee versetzt uns in das zehnte Jahr (1. Tag *α* 26) der Irrfahrten. In einer Götterversammlung, der nur der zu den Äthiopen gereiste Poseidon fern geblieben ist, nimmt Athena Anlass, ernstlich auf die Heimsendung ihres von der Nymphe Kalypso zurückgehaltenen Lieblings zu dringen. Ohne einen förmlichen Beschluss abzuwarten, begiebt sie sich alsdann nach Ithaka, um Telemach auf Erkundigung nach seinem Vater auszuschicken.

Es mag dahin gestellt bleiben, wie weit es psychologisch gerechtfertigt ist, den Sohn in dem Augenblicke eine aussichtslose Erkundigungsreise nach dem Vater antreten zu lassen, wo dieser selbst auf dem Punkte steht, in die Heimat zurückzukehren, ebenso ob und welches dichterische Motiv etwa darin steckt; das aber ist gewiss, dass die Chronologie dabei übel zugerichtet ist.

Die beiden ersten Tage sehen wir Telemach sich mit den Freiern herumstreiten, am Abend des zweiten (2. Tag β 1) besteigt er das Schiff in der Absicht, auf 11 oder 12 Tage nach Pylos und Sparta zu verreisen. Da die Fahrt günstig ist, so trifft er schon am nächsten Morgen (3. Tag γ 1) in Pylos ein, gerade als Nestor dem dunkelgelockten Poseidon ein Opfer bringt, dessen Veranlassung nicht mitgeteilt ist. Ohne ein positives Resultat erzielt zu haben, aber nicht ohne Hoffnung setzt er am nächsten Morgen (4. Tag γ 404) in Begleitung von Nestors Sohn Peisistratus die Reise zu Wagen fort und erreicht gegen Abend des nächstfolgenden Tages (5. Tag γ 491) das Endziel seiner Reise, Sparta. Menelaos nimmt ihn freundlich auf und erzählt (6. Tag δ 306) ihm auf Befragen, dass Odysseus sich auf der Insel Ogygia befinde, aber nicht im stande sei, von dort wegzukommen. Die Aufforderung, noch 11 oder 12 Tage zu verweilen, lehnt Telemach dankend ab, nicht etwa, um auf die gewonnene Auskunft hin weitere Schritte zu thun, sondern „weil seine Gefährten ihn mit Ungeduld in Pylos erwarteten"; und doch hatte er selbst die Dauer seiner Abwesenheit auf 11 oder 12 Tage veranschlagt, sodass er immerhin wenigstens noch einige Tage hätte bleiben können.

Dieser Zwiespalt wird — nicht gelöst, sondern — beiseite geschoben; denn mit δ 621 werden wir urplötzlich unter die Freier auf Ithaka versetzt, und es bleibt keine Zeit zum Nachdenken. Die Worte δ 625 ff

μνηστῆρες δὲ πάροιθεν Ὀδυσσῆος μεγάροιο
δίσκοισιν τέρποντο etc.

stehen sachlich in keinem Zusammenhange mit dem Vorhergehenden und ebensowenig enthalten sie irgend einen Hinweis auf die Zeit. Der zweite Gesang wendet sich von den Freiern ab, als es Abend geworden ist (β 398), und nichts würde hindern, als Zeitpunkt unserer Stelle den nächsten Morgen zu denken, wenn nicht die Frage Noemons, wann wohl Telemach zurückkehren würde, eine längere Abwesenheit desselben voraussetzte. Zu bedauern ist, dass Noemon, der es hätte wissen können, von den verschiedenen auf die Abreise Telemachs bezüglichen Fragen der bestürzten Freier gerade die nach der Zeit so ganz unbefriedigend beantwortet (δ 656):

— *τότε δ' ἔμβη* (sc. *Μέντωρ*) *νηὶ Πύλονδε.*

Folgen wir der Anordnung der Odyssee, wie sie uns vorliegt, indem wir in δ 625 die unmittelbare Fortsetzung der vorher erzählten Begebenheiten sehen, so ist es noch der sechste Tag. Damit ist freilich wenig gewonnen. Telemach kehrt weder sogleich zurück, wie man nach der dem Menelaos gegenüber zur Schau getragenen Eile erwarten durfte, noch nachdem die elf- bis zwölftägige Frist abgelaufen ist, sondern erst nach dreissig Tagen, sodass die Freier ebenso oft sich auf die Lauer zwischen Ithaka und Samos müssten gelegt haben, um jenen schliesslich dennoch zu verfehlen.

Doch mit dem Anfang des fünften Buches (7. Tag ε 1) zerreisst die Dichtung abermals auf gewaltsame Weise den Faden und versetzt uns, sowohl Telemach als auch Antinoos und seine Helfershelfer sich selbst überlassend, kühnen Schwunges in eine neue Götterversammlung. Dass diese nur eine Kopie der ersteren sein kann, ist leicht zu erkennen; sie unterscheidet sich von ihr nur dadurch, dass sie den in Gesang I—IV behandelten Zuständen einigermassen Rechnung trägt und bei dem Streben nach zusammenfassender Kürze die Klarheit derselben vermissen lässt. Diese kehrt erst mit ε 28 wieder, also an der Stelle, wo die erste Versammlung (α 87) ihre naturgemässe Fortsetzung erhält. Bei der prinzipiellen Zustimmung des Zeus zu dem Antrage der Athena war keine andere Entwickelung möglich, als die ε 28 ff erfolgte, aber nicht ein mit α 85 (*τάχιστα*) unvereinbares Hinausschieben der Angelegenheit auf sechs Tage. Eine solche Verschleppung war um so gefährlicher, als im Fall der täglich zu erwartenden Rückkehr Poseidons unliebsame Erörterungen in Aussicht standen.

In Wirklichkeit ist dieser siebente Tag identisch mit dem ersten; doch folgen wir dem Bericht des Epos.

Nach kurzer Beratung wird Hermes mit dem Auftrage an Kalypso entsendet, unverweilt den Odysseus in seine Heimat zu entlassen.

Unpassend muss es erscheinen, dass dem Gebote, welches seiner Natur nach kurz und bestimmt sein soll, der weitere Verlauf der Rückfahrt hinzugefügt ist. Werden aber die Verse ε 32—40 als ein späterer Zusatz gestrichen, so würde damit auch die Angabe, dass Odysseus am zwanzigsten Tage in Scheria landen werde, in Fortfall kommen, und die Chronologie eine, allerdings unwesentliche, Vereinfachung erfahren.

Kalypso fügt sich, wenn auch unwillig und mit schwerem Herzen, dem ihr überbrachten Befehle. In der Frühe des nächsten Tages (8. Tag ε 228) macht sich Odysseus an den Bau eines Fahrzeuges, und, durch Rat und That von seiner Gönnerin unterstützt, beendet er ihn in vier Tagen (9—11. Tag ε 262), sodass endlich mit Anbruch des folgenden (12. Tag ε 263) die langersehnte Fahrt beginnen kann. Ein günstiger Wind bringt ihn nach ununterbrochener Fahrt am achtzehnten Tage (13—28. Tag ε 278) in die Nähe Scherias. Der Dichter scheint eine so verhältnismässig lange Zeit für erforderlich zu halten, weil er den Helden aus einer unbekannten, nebelhaften Welt an die Grenze der bekannten kommen lässt. Motiviert wäre dieselbe, wenn der Aufenthalt Poseidons bei den Äthiopen an eine bestimmte Dauer geknüpft wäre. Am achtzehnten Tage (29—31. Tag ε 279, 388) der Fahrt wird nämlich das schwimmende Floss von dem zurückkehrenden Poseidon bemerkt und auf der Stelle ist es von Grund aus zertrümmert. Noch einmal muss Odysseus alle Leiden eines Schiffbrüchigen kosten, und erst, nachdem er zwei Tage und Nächte im Kampfe mit Wind und Wogen umhergetrieben ist, gewinnt er das rettende Ufer Scherias.

Drei Tage verweilt Odysseus bei dem frommen Volke der Phäaken. An dem ersten (32. Tag ε 48) nach der Landung findet die Zusammenkunft mit der anmutigen Nausikaa statt, sowie die Ankunft und Aufnahme im Palaste des Herrschers. Die für den nächsten Tag (33. Tag ϑ 1) in Aussicht genommene Heimsendung kommt nicht zur Ausführung wegen verschiedener Festlichkeiten und besonders wegen des Verlangens der Phäaken, die Erlebnisse ihres Gastes kennen zu lernen, eines Verlangens, dem sich der Held um so weniger entziehen mochte, als er bei allem Schmerze das wohlthuende Gefühl eines Erretteten hatte, das frohe Bewusstsein, alle Gefahren des Meeres überstanden zu haben. Seine Erzählung füllt den Abend und den grössten Teil der Nacht aus (λ 330); auch der nächste Tag (34. Tag ν 18) geht zum grossen Verdruss des von Heimweh gequälten Odysseus hin, ohne die versprochene Entsendung zu bringen; warum, ist nicht ersichtlich, da nirgends die Notwendigkeit einer nächtlichen Fahrt angedeutet ist.

Endlich nach Sonnenuntergang ging das Schiff ab, welches ihn in die ersehnte Heimat bringen sollte; es war am frühen Morgen (35. Tag ν 93), als dasselbe in den Hafen von Ithaka einlief.

So einfach die Chronologie der Gesänge ε — ν sich gestaltete, so unsicher wird dieselbe wieder von dem Augenblicke an, wo sich die Handlung auf Ithaka und dem Festlande abspielt.

Der 35. Tag endet mit dem Schluss des XIV. Gesanges (cf. ξ 457, 532). Odysseus befindet sich bei dem Sauhirten Eumäos. Im Anfang des nächsten Gesanges wird die δ 624 abgebrochene Erzählung wieder aufgenommen. Athena erscheint dem Telemach in dunkler Nacht und fordert ihn auf, schleunigst die Heimreise anzutreten. Es entsteht die Frage, in welcher Nacht.

Man kann die Tageszeit, wo Athena den Odysseus verlässt (ν 440), so früh wie möglich denken, Nacht war es sicherlich nicht mehr, geschweige denn *δνοφερὴ νύξ* (ο 50), da ja Odysseus, der sich unmittelbar nach ihrer Entfernung zu dem Sauhirten begiebt, diesen bereits in Thätigkeit findet (ξ 34). Andrerseits ist auch nicht an eine spätere Nacht zu denken, weil sich Athena von Odysseus mit der ausdrücklichen Erklärung trennt, dass sie nach Lacedämon gehen wolle, um die Abreise seines Sohnes zu veranlassen.

Nach der gegenwärtigen Anlage der Odyssee müssen wir das *ο* 1—183 Erzählte (Athenas Anwesenheit in Sparta und Telemachs Fahrt bis Pherä) parallel denken den Begebenheiten des *ξ* (Odysseus' Aufenthalt bei dem Sauhirten), sodass nicht allein *ξ*, sondern auch *ο* die direkte Fortsetzung von *ν* ist. Allein abgesehen von der eben besprochenen Zeitdifferenz scheint auch der Inhalt von *ν* nicht in *ο* als bekannt vorausgesetzt zu sein, höchstens ist es gestattet, in *ο* 38 ff eine Andeutung derartiger Bekanntschaft zu sehen.

Seinem Inhalte nach ist *ο* die Fortsetzung von *δ* 620, wobei es unentschieden bleiben muss, ob es von Anfang an damit vereinigt gewesen ist, oder ob es seine Entstehung der Verbindung mit den andern Partien der Odyssee verdankt; im ersteren Falle würde, von kleineren durch die Einschaltung herbeigeführten Änderungen abgesehen, eine Lücke zwischen beiden Teilen anzunehmen sein.

Die Zeitverhältnisse befinden sich in grosser Unordnung. Telemach hatte erklärt, auf etwa 11 oder 12 Tage zu verreisen; bevor diese Frist verstrichen ist, wird er von Menelaos aufgefordert, noch 11 oder 12 Tage in Sparta zu bleiben, was er mit dem Hinweis auf die ihn erwartenden Gefährten ablehnt. Darauf reist er nicht etwa ab, sondern hält sich einen vollen Monat in Sparta auf, wenn man nur wüsste, wozu. Diese Widersprüche sind so in die Augen springend, dass schon die alten Erklärer zur Ausgleichung derselben glaubten einschreiten zu müssen. Sie thaten es, indem sie den Telemach statt nach Sparta nach Kreta reisen, oder von Lacedämon aus dorthin eine Exkursion unternehmen liessen. Dass durch solche Mittel die Schäden nicht beseitigt werden können, liegt auf der Hand.

Die Rückreise Telemachs (36. Tag *ο* 189) gestaltet sich ähnlich der Hinreise. Bereits am Abend des zweiten Tages befindet er sich Elis gegenüber, woselbst er, um die Absichten der ihm auflauernden Freier zu durchkreuzen, einen andern Kurs nimmt.

Zu derselben Zeit essen Odysseus und der Sauhirt zu Abend (*ο* 301). In der Darstellung der Geschichte beider ist die Zeit vom Morgen bis zum Abend, welche mit der Fahrt Telemachs von Pherä bis auf die Höhe von Elis zusammenfällt, übergangen.

Nach glücklich bewerkstelligter Landung am nächsten Morgen (37. Tag *ο* 495) begiebt sich Telemach ohne Aufenthalt zu Eumäos; bald findet Odysseus Gelegenheit sich seinem Sohne zu erkennen zu geben, und in vereinter Thätigkeit nehmen sie das Werk der Befreiung und Rache in Angriff.

Kaum ist die Nacht vergangen (38 Tag *ϱ* 1), so macht sich Telemach, der Verabredung gemäss, nach der Stadt auf; während Odysseus, vom Sauhirten geführt, am Nachmittage folgt (*ϱ* 190).

Nunmehr sind sämtliche Teilnehmer des letzten Aktes vereinigt; doch ehe der entscheidende Schlag geführt wird, wird noch einmal vor unsern Augen ein glänzendes, farbenreiches Bild entrollt. In der geräumigen, säulengetragenen Halle tummelt sich, in kostbaren Gewändern strahlend, die stattliche Schar der Freier. Ihre Gelüste zu befriedigen, haben die treuen Hirten die besten Tiere ihrer Herden hergebracht; zu ihrer Unterhaltung muss der göttliche Sänger das Spiel der Saiten erklingen lassen. Plötzlich verstummt der Lärm. Die edle Gestalt der Penelope wird sichtbar. Zwar hat der langjährige, aufreibende Schmerz in den Zügen ihres Anlitzes Spuren zurückgelassen, aber in ihrer unvergleichlichen Anmut, in ihrer strahlenden Hoheit ist sie mehr wie je der Gegenstand glühenden Verlangens, das Ziel begehrlicher Blicke. Hier der treffliche Sauhirt, dort der unverschämte Melanthius, hier die ehrwürdige Eurykleia, dort die freche Melantho. Dies alles muss der gequälte Odysseus mit eigenen Augen sehen, in elende Lumpen gehüllt muss er, der Herr des Landes, im eigenen Palaste bei den Frevlern an seinem Hab und Gut um ein Stück Fleisch betteln, nur mit Mühe die Rachegedanken in seiner Brust niederkämpfend.

Mit rohen Scherzen und frevelhaften Reden an üppig besetzter Tafel bringen die Freier den Tag hin; selbst die einbrechende Nacht macht dem wüsten Treiben kein Ende, beim Schein der

Fackeln wird es noch lange fortgesetzt. Endlich entfernen sie sich, um sich für die Anstrengungen des Tages durch erquickenden Schlaf zu entschädigen; nun erst können Odysseus und Telemach die letzten Vorbereitungen zu ihrem Vorhaben treffen, indem sie die Waffen, die sich noch immer im Männersaal befinden, in ein entlegenes Gemach tragen und so den Freiern die Gegenwehr aufs äusserste erschweren.

Da Odysseus auch mit Penelope noch eine längere Unterredung führt, so kann sein Schlaf nicht von langer Dauer gewesen sein, zumal ihm auch die Gedanken an den bevorstehenden Kampf den Schlummer noch vorenthalten. Bald nämlich erscheint die Morgenröte (39. Tag v 91), um den Freiern den letzten Tag anzukündigen. Auch dieser Tag scheint ihnen gleich den früheren nur Gelage und Freuden bringen zu sollen. Schon sind die Sinne der Freier verwirrt, als das von Penelope befohlene Wettschiessen mit dem Bogen beginnt, das unblutige Vorspiel der unmittelbar sich anschliessenden blutigen Katastrophe. Kaum hat Odysseus sein Geschoss durch die 12 Öhren sicher und leicht hindurch geschickt, als ein zweiter Pfeil den Antinoos niederstreckt, denselben, der allezeit in der schamlosesten, Recht und Sitte verletzenden Weise sich hervorgethan hatte. Mit Hülfe der beiden treuen Hirten Eumäos und Philötios, denen Odysseus sich inzwischen entdeckt hat, gelingt das schwere Werk. Sämtliche Freier haben mit ihrem Blute das schnöde Treiben büssen müssen. Nun erst konnte Odysseus vor sein Weib hintreten als der eheliche, rechtmässige Gatte, dessen Wiederkehr sie mit duldender Seele unter Leiden und Entbehrungen Jahr aus Jahr ein geharrt hatte.

An der wohlverdienten Freude ihrer Schützlinge nimmt auch Athena vollen Anteil; lange hält sie die Nacht in Okeanos Fluten zurück, welche die beiden Gatten nach zwanzigjähriger Trennung wieder zusammengeführt hatte.

Als endlich Eos den anbrechenden Tag verkündete, da blieb dem Odysseus noch die Aufgabe, den greisen Vater Laertes, der von Kummer niedergebeugt, fern von der verhassten Hauptstadt ein einsames, unwürdiges Leben führte, aufzusuchen und zu trösten. Mit der durch Athena bewirkten Aussöhnung zwischen Odysseus und den Angehörigen der Erschlagenen finden die aufgeregten Gemüter Beruhigung und die Odyssee ihr Ende am vierzigsten Tage (40. Tag ψ 347).

Das negative Resultat der vorliegenden Untersuchungen besteht hauptsächlich in dem Eingeständnis, dass es unmöglich ist, den Stoff der beiden Epen so auf eine Reihe aufeinanderfolgender Tage zu verteilen, als die vorhandenen Zeitangaben zu fordern scheinen. Da die Schwierigkeiten in der Zeitbestimmung besonders dann hervortreten, wenn die Erzählung unterbrochen wird, so ergiebt sich, dass dieselben mit der Entstehung der Werke zusammenhängen. Darum ist auch die Frage nach den Zeitverhältnissen nicht zu trennen von der nach dem Ursprung der Gedichte. Wer aber ein allmähliches Werden annimmt, der wird begreifen, wie die vorhandenen chronologischen Widersprüche entstehen konnten. Sie zu beseitigen, wäre die Sache derjenigen gewesen, denen wir die jetzige Gestalt der homerischen Epen verdanken; dass es nicht geschehen ist, mag zum Teil daher rühren, dass sie auf diese Seite der Einheitlichkeit weniger Gewicht legten, wenn anders ihre Thätigkeit überhaupt darauf gerichtet gewesen ist.

Zum Glück steht und fällt unsere Bewunderung nicht mit der Beantwortung der Frage, ob die Ilias und Odyssee Dichtungen einer strengen einheitlichen Komposition sind. Die Quelle der Begeisterung kann nie versiegen, denn die bezaubernde Schönheit, das wahrhaft Poetische, mit einem Wort, das Homerische sucht man ganz wo anders, als in einem grossartig angelegten, kunstvollen Baue.